

VOLKS-TRIBÜNE.

Social-Politisches Wochenblatt.



Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh. — Abonnements-Preis für Berlin monatlich 50 Pfg. pränumerando (frei ins Haus). — Einzelne Nummer 15 Pfg. Durch jede Post-Anstalt des Deutschen Reiches zu beziehen. (Preis vierteljährlich 1 Mk. 50 Pfg.; eingetragen unter Nr. 893 der Zeitungspreiskliste für das Jahr 1890.)

Redaktion und Expedition:
S. O. (26). Oranien-Str. 23.

Inserate werden die 4spaltige Zeitungs-Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. — Vereins-Anzeigen: 15 Pfg. Arbeitsmarkt: 10 Pfg. — Inseraten-Aannahme in der Expedition: Oranien-Str. 23.

Ausgabe für Expediteure:
„Volksblatt“ Zimmer-Str. 44.

Nr. 10.

Sonnabend, den 8. März 1890.

IV. Jahrgang

Die Zusammensetzung des Reichstages. — Die Mitglieder der sozialdemokratischen, freisinnigen und demokratischen Fraktion. — Die heutigen Gewerbeschiedsgerichte. — Zum 1. Mai 1890. — Das Börsentreiben. — Die internationale Arbeiterschule-Konferenz. — Der badische Fabrikinspektorsbericht. — Zu den Reichstagswahlen.

Gedicht von Julius Hart. — Novelle von Bruno Wille III. — Julius Hart's *Homosum*. — Die Frauenfrage von Carl Lübeck. — Wider den Selbstmord.

Die Zusammensetzung des Reichstages

beurteilt nach den nunmehr vollendeten Stichwahlen die „Freis. Ztg.“ folgendermaßen:

Es ergibt sich folgende Parteistärke:

- 105 Centrum,
- 71 Freisinnige, einschließlich 3 Biliberalen,
- 68 Konservativen,
- 43 Nationalliberalen,
- 35 Sozialdemokraten,
- 19 Reichspartei,
- 16 Polen,
- 11 Elässer,
- 10 Volkspartei,
- 10 Deutschhannoveraner,
- 4 Antisemiten,
- 1 Däne,
- 1 Wölber.

Hiernach verloren gegen den Schluß der letzten Wahlperiode die drei Parteikartelle zusammen 82 von 213 Mandaten. Die Verluste vertheilt sich auf die Konservativen mit 9, die Freikonservativen mit 20 und die Nationalliberalen mit 53 Mandaten.

Gewonnen haben die Freisinnigen 35 Mandate, die Sozialdemokraten 24, die Volkspartei 9, die Polen 3 Mandate, die Deutschhannoveraner 5, die Centrumspartei 4, die Antisemiten 3. Verloren haben die Elässer noch 3 Mandate.

Die drei Kartellparteien haben noch 24 Mandate weniger, als sie in dem 1887 aufgelösten (1884 gewählten) Reichstag besaßen.

Was die Mehrheit im neuen Reichstage betrifft, so ergibt sich, daß das Kartell auch zusammen mit dem rechten Flügel der Centrumspartei keine Mehrheit besitzt, sondern daß sich erst eine Mehrheit ergibt, wenn zu den 131 Kartellbrüdern noch 68, also volle zwei Drittel der Centrumspartei hinzukommen. Der Schwerpunkt ist daher in diesem Falle auf die linke Seite der Centrumspartei gerückt.

Auf der andern Seite hat das Kartell eine Mehrheit, sobald es eine der freisinnigen Partei genehme Haltung einnimmt.

Ebenfalls haben die Freisinnigen zusammen mit der Centrumspartei, der Volkspartei und den kleineren Gruppen eine Mehrheit. „Die freisinnige Partei und die Centrumspartei sind daher von den Sozialisten zur Bildung einer Mehrheit in keiner Weise abhängig“ — bemerkt Herr Richter triumphirend hierzu.

Die sozialdemokratische Fraktion im Reichstage.

In den Haupt- und Stichwahlen gelangten folgende Kandidaten der Sozialdemokratie zum Siege:

- 1. Auer (Glanhan-Meerane).
- 2. Bebel (Hamburg I).
- 3. Birk (München I).
- 4. Bloss (Braunschweig).
- 5. Bruns (Bremen).
- 6. Dieck (Hamburg II).
- 7. Dreesbach (Mannheim).
- 8. Förster (Neuß alt. Linie).
- 9. Frohme (Altona).
- 10. Geuer (Leipzig-Land).
- 11. Grillenberger (Münster).
- 12. Garm (Eberfeld).
- 13. Heine (Galbe-Mischerleben).

- 14. Hidel (Mühlhausen l. G.).
- 15. Joest (Rhin).
- 16. Kunert (Halle).
- 17. Lieblnecht (Berlin VI).
- 18. Meißner (Hannover).
- 19. Meißner (Hamburg III).
- 20. Molkenbühr (Bismarck).
- 21. Schippel (Ghemnitz).
- 22. Schmidt, Albert (Mittweida-Simbach).
- 23. Schmidt, Wilhelm (Frankfurt a. M.).
- 24. Schulze (Königsberg).
- 25. Schumacher (Solingen).
- 26. Schwarz (Lübeck).
- 27. Reifert (Schneeberg-Stollberg).
- 28. Singer (Berlin IV).
- 29. Stadthagen (Niederbarnim).
- 30. Stolle (Widau).
- 31. Tyaner (Breslau-Ost).
- 32. Ulrich (Offenbach a. M.).
- 33a. Bollmar (Münch. II).
- 33b. (Magdeburg. Nachwahl erforderlich).
- 34. Wurm (Neuß jüngere Linie).

Die freisinnige Fraktion im neuen Reichstage.

Von den bisherigen Reichstagsabgeordneten sind wiedergewählt worden: Baumbach, Barth, Baumbach, Berling, Brömel, Buddeberg, v. Forderbeck, Goldschmidt, Hänel, Dr. Dornes, Langerhans, Lorenzen, Lüders, Meißner, Münch, Mundel, Pöhl, Richter, Ricker, Schend, Schmidt, Schüttele, Schröder, Siemens, v. Stauffenberg, Träger, Wirthow, Witte.

Nicht wiedergewählt sind folgende Abgeordnete, welche von vornherein auf eine Kandidatur verzichtet hatten: Bullé, Hoffmann, Klotz, Lerche. Bei der Wahl unterlegen sind Kroll, Alexander Meyer, Nidel.

Aus früheren Wahlperioden sind folgende Abgeordnete diesmal wiedergewählt worden: Dohrn, Eberth, Guttschick, Hünze, Hirsch, Horwiz, Krause, Pfleger, Schneider, Bollmer.

Von Landtagsabgeordneten, die bisher dem Reichstage nicht angehört, sind gewählt worden: Friedländer, Knörke, Seelig, Uhlendorf.

Neu in das parlamentarische Leben treten ein: Adler, v. Bar, Funk, Hade, Harmening, Jeschke, Jordan, Kaufmann, Koch, Leder, Pöschel, Rautschel, Ruge, Sandhammer, Schütte, Zangemeister.

Von den drei Biliberalen gehörte Thomsen bereits dem Reichstage an, während Langerfeld und Wisser neu in das parlamentarische Leben eintreten.

Da 6 Freisinnige doppelt gewählt sind, stehen noch 6 Nachwahlen bevor.

Von den 10 Abgeordneten der Volkspartei

wurden schon bei der Hauptwahl definitiv gewählt:

Prayer im 6. Wahlkreis (Kettlingen-Lüdingen) und Frhr. v. Münch im 8. württembergischen Wahlkreis (Freudenstadt).

Bei den Stichwahlen siegten abdann neben Dillinger im 9. badischen Wahlkreis (Pforzheim)

noch folgende 7 Kandidaten in Württemberg:

- Vorschauvereinsdirektor Schnaidt im 2. Wahlkreis (Gammstadt-Ludwigsburg).
- Härtle im 3. Wahlkreis (Heilbronn).
- Schultze-Kercher im 4. Wahlkreis (Böblingen).
- Rechtsanwalt Haugmann im 9. Wahlkreis (Waiblingen-Rottweil).
- Fabrikant Speiser im 10. Wahlkreis (Gmünd-Göppingen).
- Dr. Georg Pfleger im 12. Wahlkreis (Crailsheim).
- Fabrikant Hähle im 14. Wahlkreis (Ulm).

Die heutigen Gewerbe-Schiedsgerichte.

Die gewerblichen Schiedsgerichte im deutschen Reich haben heute folgende gesetzliche Grundlagen:

1. den § 120a der Reichsgewerbeordnung, welcher lautet:

Streitigkeiten der selbstständigen Gewerbetreibenden mit ihren Arbeitern, die auf den Antritt, die Fortsetzung oder Aufhebung des Arbeitsverhältnisses, auf die gegenseitigen Leistungen aus demselben, auf Ertheilung oder Inhalt der Arbeitsbücher oder Zeugnisse sich beziehen, sind, soweit für diese Angelegenheiten besondere Behörden bestehen, bei diesen zur Entscheidung zu bringen.

Insofern solche besondere Behörden nicht bestehen, erfolgt die Entscheidung durch die Gemeindebehörde. Gegen diese Entscheidung steht die Berufung auf den Rechtsweg binnen 10 Tagen offen; die vorläufige Vollstreckung wird durch die Berufung nicht angehalten.

Durch Ortsstatut können an die Stelle der gegenwärtig hierfür bestimmten Behörden Schiedsgerichte mit der Entscheidung betraut werden. Dieselben sind durch die Gemeindebehörde unter gleichmäßiger Zuziehung von Arbeitgebern und Arbeitern zu bilden.

2. Das Reichsgesetz betreffend die Abänderung der Gewerbeordnung vom 18. Juli 1881, welches sagt:

§ 97. . . . Aufgabe der neuen Innungen ist

4. Streitigkeiten der im § 120a bezeichneten Art zwischen den Innungsmitgliedern und ihren Lehrlingen an Stelle der Gemeindebehörde (Absatz 2 daselbst) zu entscheiden.

§ 97a. Die Innungen sind befugt

6. Schiedsgerichte zu errichten, welche berufen sind, Streitigkeiten der im § 120a bezeichneten Art zwischen Innungsmitgliedern und deren Gesellen an Stelle der sonst zuständigen Behörden zu entscheiden.

§ 100a. Für die auf Grund des § 97a zu errichtenden Schiedsgerichte sind folgende Bestimmungen maßgebend:

1. Die Schiedsgerichte müssen mindestens aus einem Vorsitzenden und zwei Beisitzern bestehen. Die Beisitzer müssen zur Hälfte aus den Innungsmitgliedern, zur Hälfte aus deren Gesellen entnommen sein. Die ersteren sind von der Innungsversammlung oder einer anderen Vertretung der Innungsmitglieder, die letzteren von den Gesellen der Innung oder einer Vertretung derselben zu wählen. Der Vorsitzende wird von der Aufsichtsbehörde bestimmt.

2. Die Annahme der Wahl zum Beisitzer kann nur aus Gründen abgelehnt werden, aus welcher die Uebernahme einer Vormundschaft abgelehnt werden kann.

3. Wegen der Entscheidungen der Schiedsgerichte steht nach Maßgabe des § 120a Absatz 2 die Berufung auf den Rechtsweg offen.

§ 100a. Für den Bezirk der Innungen, deren Thätigkeit auf dem Gebiete des Lehrlingswesens sich bewährt hat, kann durch die höhere Verwaltungsbehörde nach Anhörung der Aufsichtsbehörde bestimmt werden:

1. daß Streitigkeiten aus den Lehrverhältnissen der im § 120a bezeichneten Art auf Anrufung eines der streitenden Theile von der zuständigen Innungsbehörde auch dann zu entscheiden sind, wenn der Arbeitgeber, obwohl er ein in der Innung vertretenes Gewerbe betreibt und selbst zur Aufnahme in der Innung fähig sein würde, gleichwohl der Innung nicht angehört.

Durch Reichsgesetz vom 6. Juli 1887 ist noch eine Aenderung der Gewerbeordnung im künstlerischen Sinne erfolgt, die u. a. folgendes enthält:

§ 100i. Ist die Bestimmung für das von der Innung errichtete Schiedsgericht getroffen, so tritt das letztere für die im § 120a bezeichneten Streitigkeiten an Stelle der sonst zuständigen Behörde, wenn dasselbe von einem der streitenden Theile angerufen wird.

Die §§ 53 und 65 des Krankenversicherungsgesetzes vom 15. Juni 1883 bestimmen noch, daß auch Streitigkeiten zwischen Arbeitgebern und von ihnen beschäftigten Personen über Anrechnung und Berechnung der von ihnen zu leistenden Beiträge zu den Krankenkassen nach § 120a der Reichsgewerbeordnung zu entscheiden sind.

Das sind die vorhandenen Gesetze, was Zusammenfassung und Zuständigkeit der gewerblichen Schiedsgerichte im deutschen Reich betrifft.

Der § 120a setzt als Regel voraus, daß für die Entscheidungen der Streitigkeiten aus dem Arbeitsverhältnis, die es im Auge hat, besondere Behörden bestehen, und daß nur im Falle solche Behörden nicht bestehen, die Gemeindebehörde für sie eintritt.

Nun bestehen gegenwärtig solche besondere Behörden nur sehr wenige, nämlich 12 Gewerbegerichte in der Rheinprovinz, die, wie vieles andere gute aus der französischen Zeit herrühren, und die ebenfalls von Frankreich mit übernommenen Conseils de prud'hommes für Elsaß-Lothringen, die durch Gesetz vom 1. April 1880 neu geordnet sind.

Was sonst schon früher von Gewerbegerichten hier und da errichtet war, ist wieder verschwunden.

Nach § 120a Abschnitt 3 durch Ortsstatut errichtete Schiedsgerichte bestehen in Breslau, Dortmund, Ebing, Frankfurt a. M., Jena, Rempten, Leipzig, Offenbach, Tilsit und vielleicht noch in einigen wenigen anderen Orten.

Innungs-Schiedsgerichte sind, der sehr untergeordneten Bedeutung der Innungen für das gewerbliche Leben entsprechend, auch nur sehr selten und ohne Bedeutung. Daß sie jemals von Personen, die der Innung nicht angehören, angerufen werden, möchte wohl gar selten geschehen sein.

Die Regel ist also, daß die in § 120a Abschnitt 2 nur als Ausnahme angeführten Gemeindebehörden zur Entscheidung gewerblicher Streitigkeiten berufen sind.

Da macht sich überall der Uebelstand geltend, daß es den Gemeindebehörden, und leider nicht nur in ganz kleinen Orten, an Personen fehlt, die Zeit, Lust und Fähigkeit besitzen, sich diesem Amte mit Umsicht, Liebe und der nötigen Sachkenntnis zu widmen. Das Verfahren ist vielmehr vielfach so, daß der klagende Arbeiter vor dem Bürgermeister, Ortsvorsteher, oder dergleichen geladen wird, hier wird ein Vergleichsversuch gemacht, der nicht immer im Sinne eines gerechten und unparteiischen Wohlwollens für den Arbeiter geführt wird. Gelingt es, den Arbeiter zur Zurücknahme seines Anspruches zu bewegen, oder sonst einen Vergleich herbeizuführen, dann wird die Sache freilich beendet. Glückt dieses nicht, so verweist die „Gemeindebehörde“ den Kläger einfach an das zuständige Gericht. Der Kläger hat nichts erreicht und nur Zeitverschwendung erlitten.

Es ist richtig, der Ortsbehörde stehen nicht die Mittel zur Erforschung der Wahrheit zur Verfügung, wie dem Gerichte, die Gemeindebehörde kann keine Zeugen mit Zwangsandrohung laden, keine vereiden, indessen bei einiger Umsicht und bei einigem guten Willen würden doch die Gemeindebehörden eine größere Wirksamkeit bei Entscheidung gewerblicher Streitigkeiten auf Grund des § 120a entwickeln können, als sie es heute in der Regel thun, wo sie in der Regel nur eine Verschleppungs-Instanz darstellen.

Nach § 120a der Reichsgewerbeordnung ist eine Berufung nur gegen die Entscheidungen der Gemeindebehörden zulässig. Die im Abschnitt 1 genannten „besonderen Behörden“, so wie die nach Abschnitt 3 durch Ortsstatut eingesetzten Schiedsgerichte entscheiden endgültig, ohne Zulassung einer weiteren Berufung. Einige Ortsstatuten, wie z. B. das von Rempten und Frankfurt a. M. setzen das für die daselbst errichteten Schiedsgerichte ausdrücklich fest, andere, wie das der Stadt Offenbach und Breslau bestimmen, daß gegen das Urtheil eine Berufung innerhalb 10 Tagen stattfinden soll. Das ist eigentlich dem Wortlaute des § 120a widersprechend.

Gegen den Spruch der Innungsschiedsgerichte ist nach § 100d Abschnitt 3 des Gesetzes vom 18. Juli 1881 die Berufung immer zulässig, die Gesetzgeber hat sie, wie die „Gemeindebehörden“, zu den weniger zuverlässigen Richtern gerechnet.

Die Vertretung der Parteien vor den „besonderen Behörden“, den „Gemeindebehörden“, den Schiedsgerichten auf Grund von Ortsstatuten und den Innungsschiedsgerichten, ist durch Gesetz nicht geregelt. Diese Regelung bei den Rheinischen Gewerbegerichten ist uns unbekannt, die Ortsstatuten der Schiedsgerichte schreiben zuweilen vor, daß eine Vertretung der Parteien durch Anwälte unzulässig ist und beschränken das Recht, sich vertreten zu lassen, auch anderweit. Wo es nicht ausdrücklich verboten ist, ist eine Vertretung der Parteien durch jede prozessfähige Person zulässig, also auch durch einen Anwalt vor den „Gemeindebehörden“, also immer.

Wir wollten hier den heute gültigen Zustand in der Frage der Gewerbeschiedsgerichte feststellen, damit von unseren Lesern der dem neuen Reichstage in Aussicht gestellte Gesetzentwurf, diese Schiedsgerichte betreffend, den wir in der Folge einer Besprechung unterziehen werden, besser beurtheilt werden kann.

Zum 1. Mai 1890.

Die Jensen'schen Gewerkschaftsblätter in Hamburg widmen dem achtstündigen Normalarbeitstag eine längere Artikelserie, welche zu folgendem Schlusse kommt:

„Die Forderung der Verkürzung der Arbeitszeit ist vorläufig nicht zu hoch zu stellen! Die indifferente Masse will noch nicht, weil sie die Bedeutung derselben noch nicht versteht. Geben wir daher jenen theilnamlos Dahinlebenden erst das richtige Verständnis, und der Sieg ist der Arbeiterschaft sicher! Darum vor der Hand: Einführung des achtstündigen Arbeitstages mit dem ferneren Hinweise, daß, wenn diese Errungenschaft eingeführt, sie auch gesetzlich geschützt und auf die strikte Innehaltung geachtet wird, und zwar in allen Industriezweigen.“

Und dazu ist der Antrag vom Pariser Kongress, den 1. Mai 1890 als einen Feiertag für die Achtstunden-Bewegung zu feiern, der Prüffstein der gesamten Arbeiter-Gewerkschaft, an diesem Tage alle Gewerke ruhen zu lassen, gelingt es ihnen, die große Masse der unorganisirten Arbeiter hierfür zu erwärmen, so ist das erste Hinderniß überwunden und der Weg geebnet zu weiterem Vorgehen. Und wenn so an dem Tage alle Gewerke ruhen, dann kann sich die Regierung nicht mehr hinter die Worte verdingen: „daß die Arbeiter gar keine Verkürzung der Arbeitszeit wollen“, sondern sie haben durch diesen Protest — denn er ist es im wahren Sinne des Wortes — bekundet, daß sie sich nicht länger mehr übermenschlich bei geringem Lohne und unter Anspannung aller arbeitenden Familienglieder ausnützen lassen wollen. Diesem Protest kann — wie gesagt — sich dann die Regierung nicht mehr verschließen, sie wird den Wünschen des arbeitenden Volkes Rechnung tragen müssen.

Und dann ist der Hauptzweck erfüllt! So ist denn auch die Proklamirung des 1. Mai 1890 als Feiertag ein Prüffstein, ob die deutsche Regierung ernstlich gewillt ist, die Lösung der Frage der Arbeiterschutzes international — denn anders läßt sich diese Frage gar nicht mehr behandeln — zu regeln. Zwei Fliegen mit einem Schläge!

Der 1. Mai 1890 ein Feiertag — das sei die Parole!

Dann beginnt die Ernte, der Sieg gehört den Arbeitern. Ihre Organisationen werden gestärkt werden. Tausende werden an diesem Tage in die Gewerkschaften eintreten und mit diesen neuen Hülfsstruppen vereint wird die Forderung des Achtstundentages sich Geltung im Volke sowohl als seiner Regierung verschaffen.

Und zwar, weil es kommen muß!

Etwas vom Börsentreiben.

Die Börse macht augenblicklich einen „Reinigungsprozess“ durch. Nach den tollen Orgien und den unglaublichen Kursstrebereien der letzten Monate, ist man jetzt wieder einmal dabei, die Kurse zu werfen.

Die Notirungen der bevorzugtesten Papiere waren folgende:

| | Ende Juli | Sept. | Dez. 89 | Jan. 90 | 25. Febr. 90 |
|----------------------------|-----------|--------|---------|---------|--------------|
| Dortmunder | 87,25 | 114,00 | 138,50 | 123,00 | 100,00 |
| Laura | 128,00 | 159,00 | 174,00 | 170,00 | 154,00 |
| Böchermer | 198,00 | 221,00 | 285,00 | 244,50 | 187,00 |
| Gelsenkirchen | 145,50 | 181,50 | 230,00 | 196,00 | 178,50 |
| Harpener | 158,00 | 223,75 | 327,00 | 266,00 | 223,50 |
| Sivernia | 164,50 | 192,75 | 246,50 | 224,00 | 198,50 |
| Diskonto | 237,00 | 236,00 | 248,50 | 248,50 | 231,50 |
| Dresdener | 149,00 | 161,00 | 192,50 | 189,00 | 161,00 |
| Berliner Handelsb. | 174,50 | 188,00 | 204,50 | 199,00 | 178,00 |
| Nationalbank | 138,00 | 145,00 | 153,00 | 165,00 | 141,50 |

Man sieht, es sind ganz enorme Kursdifferenzen, die seit dem Dezember vorigen Jahres eingetreten sind, bei den Böchermer Aktien ein Sinken von 285 auf 187, bei den Harpener von 327 auf 223, so daß z. B. 100 Aktien, die vor zwei Monaten noch einen Kurswert von 28 500 bez. 32 700 Mark repräsentirten, jetzt nur noch 18 700, bez. 22 300 Mark werth sind. Wer also in dem Börsen-glücks spiel Ende vorigen Jahres einen Einsatz von 28 000 Mark für Böchermer riskirt hätte, läme jetzt um 10 000 Mark gerupft aus dieser Spielhölle wieder heraus.

Wer sind nun auch hierbei die Geoprellten? Wer muß immer bei steigenden Kursen kaufen und bei niedrigen Preisen verkaufen? Der arme Michel vom Kleinkapital. Und wer profitirt fast immer: bei hohen Kursen, indem er billig erworbene Effekten mit enormem Gewinn abstößt — beim Kurssturz, indem er alles zum billigsten Preise wieder zurückerwirbt? Das Großkapital, das christliche und jüdische Bankierthum, die Könige und Fürsten von der hohen Finanz.

Hören wir den Börsenrundschaauer der „Kreuzzeitung.“ Er schreibt:

Niemand hat Grund, die Angabe der Börsenblätter zu bezweifeln, daß nicht die Börse, (d. h. die das Börsenspiel berufsmäßig treibende und leitende Großfinanz), sondern das Publikum (d. h. das zum Klappen herangezogene Kleinkapital) die großen Verluste, welche sich jetzt ergeben, zu tragen hat.

Es erscheint in der That als das Wahrscheinlichere, daß die Finanzwelt, die Banken und Bankiers im großen und ganzen ungeschädigt aus der jetzigen Krise hervorgehen werden; was an dem einen Konto verloren werden mag, wird an dem anderen gewonnen. Der eigentliche Verlierer ist das Publikum, welches seit einem halben Jahr etwa die Hauptlast der spekulativen Engagements auf seine Schultern übernommen hat.

Selbst die Auffassung, daß viele Provinz-Bankiers durch den Kurssturz in ernste Misleidenschaft gezogen seien, bedarf einer Einschränkung. Die vorrichtigen Bankiers pflegen in Zeiten, wie sie sich jetzt sechs Monaten entwickelt haben, überhaupt nur ausnahmsweise zu spekuliren; sie spekuliren für Rechnung und Gefahr ihrer Kunden, von welchen sie ihre Kommissionen beziehen; einerlei ob die Kurse steigen oder fallen. Im ersteren Fall zahlen sie den Kunden die Differenzen aus, beziehungsweise verrechnen sie dieselben; im zweiten Fall werden die Differenzen von den Kunden eingezogen. Der Bankier ist nur exponirt, wenn der Kunde in Zahlungsschwierigkeiten geräth; allein er kennt die Vermögensverhältnisse seiner Geschäftsfreunde so genau, daß derartige Fälle außerordentlich selten eintreten.

Es handelt sich bei den jetzigen Vorgängen an der Börse nicht um eine wirtschaftliche Krise, sondern in der Hauptsache um die Liquidation des Vermächtnisses der langen Hauss-Bulie. Die Kosten dieser Operation hat das Publikum zu zahlen und so werden auch die jetzigen Vorgänge dazu beitragen, das allmähliche Verschwinden der kleinen und mittleren Vermögen und die Akkumulation des Kapitals in wenigen Händen zu befördern.

Es handelt sich noch um keine Krise! Das heißt: es handelt sich nur darum, dem Publikum, das von der Großfinanz zu theuer eingekauft hat, jetzt zu niedrigen Kursen wieder alles abzunehmen — für die Großfinanz.

Es ist eine gar artige Expropriation, die die Börsenagery hier treiben. Da sie hierbei alles in Ordnung finden, so werden sie hoffentlich später auch nichts dagegen haben, wenn das Volk einmal die paar Milliarden und Millionäre expropriirt, indem es den Kurs ihrer Besitzthümer auf 0,00 herabdrückt. Hat es die Macht, so hat es nach der herrschenden Börsenmoral ja auch das Recht dazu.

Die internationale Arbeiterschut-Konferenz.

Wie der „Reichsanz.“ mittheilt, sind die deutschen Vorkonferenzen in London, Paris, Rom und Wien, sowie die Befandten in Bern, Brüssel, Haag, Kopenhagen und Stockholm angewiesen, die Regierungen, bei welchen sie beglaubigt sind, zu der Konferenz behufs Regelung der Arbeit in industriellen Anlagen und Bergwerken und zwar auf den 15. März in Berlin einzuladen.

Das „Programm für die Beratungen der internationalen Konferenz, betreffend Regelung der Arbeit in industriellen Anlagen und Bergwerken“ lautet:

- I. Regelung der Arbeit in Bergwerken.**
 1. Ist die Beschäftigung unter Tage zu verbieten?
 - a) für Kinder unter einem bestimmten Lebensalter?
 - b) für weibliche Personen?
 2. Ist für Bergwerke, in denen die Arbeit mit besonderen Gefahren für die Gesundheit verbunden ist, eine Beschränkung der Schichtdauer vorzuziehen?

3. Ist es im allgemeinen Interesse möglich, um die Regelmäßigkeit der Kohlenförderung zu sichern, die Arbeit in den Kohlengruben einer internationalen Regelung zu unterstellen?

II. Regelung der Sonntagsarbeit.

1. Ist die Arbeit an Sonntagen der Regel nach, und Nothfälle vorbehalten, zu verbieten?
2. Welche Ausnahmen sind im Falle des Erlasses eines solchen Verbotes zu gestatten?
3. Sind diese Ausnahmen durch internationales Abkommen, durch Gesetz oder im Verwaltungswege zu bestimmen?

III. Regelung der Kinderarbeit.

1. Sollen Kinder bis zu einem gewissen Lebensalter von der industriellen Arbeit ausgeschlossen werden?
2. Wie ist das Lebensalter, bis zu welchem die Ausschließung stattfinden soll, zu bestimmen?
Gleich für alle Industriezweige oder verschieden?
3. Welche Beschränkungen der Arbeitszeit und der Beschäftigungsart sind für die zur industriellen Arbeit zugelassenen Kinder vorzuziehen?

IV. Regelung der Arbeit junger Leute.

1. Soll die industrielle Arbeit jugendlicher Personen, welche das Kindesalter überschritten haben (12), Beschränkungen unterworfen werden?
2. Bis zu welchem Lebensalter sollen die Beschränkungen eintreten?
3. Welche Beschränkungen sind vorzuschreiben?
4. Sind für einzelne Industriezweige Abweichungen von den allgemeinen Bestimmungen vorzuziehen?

V. Regelung der Arbeit weiblicher Personen.

1. Soll die Arbeit verheiratheter Frauen bei Tage oder bei Nacht eingeschränkt werden?
2. Soll die industrielle Arbeit aller weiblichen Personen (Frauen und Mädchen) gewissen Beschränkungen unterworfen werden?
3. Welche Beschränkungen empfehlen sich in dem Falle?
4. Sind für einzelne Industriezweige Abweichungen von den allgemeinen Bestimmungen vorzuziehen und für welche?

VI. Ausführung der vereinbarten Bestimmungen.

1. Sollen Bestimmungen über die Ausführung der vereinbarten Vorschriften und deren Ueberwachung getroffen werden?
2. Sollen wiederholte Konferenzen von Vertretern der beteiligten Regierungen abgehalten werden und welche Aufgaben sollen ihnen gestellt werden?

Eine nähere Vergleichung des von der Schweiz Mitte dieses Monats versandten Programms für die von ihr geplante Konferenz mit dem von Deutschland jetzt versandten giebt nach der „Kreuzzeitung“ zu manchen bemerkenswerthen Beobachtungen Anlaß.

Die Schweiz hatte an die Spitze ihres Programms als ersten Abschnitt: „Verbot der Sonntagsarbeit“ gestellt, das deutsche Programm hat in seinem zweiten Abschnitt: „Regelung der Sonntagsarbeit“, wie es überhaupt in allen seinen sechs Abschnitten eine „Regelung der Arbeit“ vorschlägt. Die Schweiz hatte auch als Ueberschrift ihres vierten Programm-Abschnittes: Verbot der Beschäftigung von jugendlichen Arbeitern und Frauen in besonders gesundheitsgefährlichen oder in gefährlichen Betrieben. Das deutsche Programm bringt nur zwei direkte Verbote zur Frage, nämlich ob in Bergwerken Kindern unter einem bestimmten Lebensalter und weiblichen Personen die Beschäftigung unter Tage zu verbieten sei, und dann, ob die Arbeit an Sonntagen der Regel nach, Nothfälle vorbehalten, verboten werden sollte.

Dann hatte die Schweiz in ihren Programm-Abschnitten immer jugendliche Arbeiter und Frauen vereinigt; nach dem deutschen Vorschlage sind diese aber in besonderen Abschnitten getrennt zu behandeln.

Als dritten Abschnitt enthält das schweizer Programm den Maximal-Arbeitstag für jugendliche Arbeiter; Deutschland geht nicht soweit, sondern fragt nur, ob die industrielle Arbeit jugendlicher Personen, welche das Kindesalter überschritten haben, Beschränkungen zu unterwerfen sei. Die Schweiz wollte nur eine Beschränkung der Nachtarbeit für jugendliche Arbeiter und Frauen in Berathung ziehen, Deutschland stellt aber die Fragen: Soll die Arbeit verheiratheter Frauen bei Tage oder bei Nacht eingeschränkt werden? und soll die industrielle Arbeit aller weiblichen Personen (Frauen und Mädchen) gewissen Beschränkungen unterworfen werden?

In Bezug auf die Ausführung der vereinbarten Bestimmungen heißt es im schweizer Programm: Soll ein Zeitpunkt für die Ausführung festgesetzt werden? Deutschland stellt aber die Frage: Sollen Bestimmungen über die Ausführung der vereinbarten Fragen und deren Ueberwachung getroffen werden? Das ist ein sehr wesentlicher Unterschied. Die Schweiz wünschte zur weiteren Berathung eine periodisch zusammentretende Konferenz. Deutschland fragt: Sollen wiederholte Konferenzen von Vertretern der beteiligten Regierungen abgehalten werden und welche Aufgaben sollen ihnen gestellt werden?

Zur Arbeiterlage.

Der eben erschienene „Jahresbericht des Groß-Badischen Fabrikinspektors für das Jahr 1889“ ist nach der „Frankf. Ztg.“ die schärfste Widerlegung aller jenen offiziellen und offiziellen Geschwäzes von einer Besserung der deutschen Arbeiterlage durch den besseren Geschäftsgang beim Fehlen einer wirksamen Arbeiterschutzeinrichtung. In nackten Worten stellt der badische Ausschichtsbeamte fest, daß

„die Wirkung des guten Ganges der Industrie . . . sich vorzugsweise darin geltend machte, daß gegen das Vorjahr erheblich mehr jugendliche Arbeiter eingestellt wurden und daß . . . mehr Ueberarbeit zu leisten war. Eine durchgreifende Lohnerhöhung trat . . . nirgends ein.“

Mit einem Keulenschlage werfen diese Sätze eines amtlichen Kenners der Arbeiterverhältnisse alle die schönen Phrasen von einer Hebung der Arbeiterexistenz durch den Aufschwung der nationalen Wirtschaft über den Haufen, denn was in Baden nicht eintrat, stellte sich selbstverständlich auch im sonstigen deutschen Reiche nicht ein, wenn die Arbeiter nicht durch Streiks besondere Verbesserungen er-

*) Karlsruhe, Verlag von Thiergarten u. Raupp, 1890. 78 S.

zwangen. Erst dann, wenn in günstigen Zeiten die sich ergebende Mehrbeschäftigung nicht mehr in der Hauptsache durch Ueberarbeit und billige jugendliche Arbeit, beides auf Kosten der Volksgesundheit, sondern durch weitere Heranziehung erwachsener Arbeiter und Beschäftigung derselben in vernünftigen Grenzen geleistet wird, mit anderen Worten nach Einführung des Maximalarbeitstages und nach Beschränkung der kindlichen wie jugendlichen Arbeit — erst dann können die Arbeiter allgemein von einer industriellen Besserung profitieren. Die Weiterbildung des deutschen Arbeiterschutzes bleibt also das Rhodus, auf welchem alle wirklich arbeiterfreundlichen Parteien ihr ernstes Wollen zu zeigen haben.

Alle weiteren Einzelheiten des Berichts sind nur Illustrationen zum eben Gesagten. Die Zahl der in badi-schen Fabriken beschäftigten Kinder hat die bis dahin noch nie dagewesene Höhe von 2215 Köpfen erreicht; die jungen Leute sind von 4736 Personen im Jahre der Depression (1877) auf 10 436 im Vorjahre gewachsen.

Sogar Schulkinder von 10 bis 11 Jahren wurden während der Ferien bei häuslichen Bauten als Steinträger beschäftigt; es kam vor, daß solch' kleine Märtyrer bei der Arbeit verunglückten und daß dann ihr Alter vertuscht werden sollte.

Daß solche Dinge „von dem bedenklichsten Einflusse auf die körperlichen und gesundheitlichen Zustände großer Bevölkerungsklassen“ sind, „wird von keiner Seite bezweifelt“, sagt der Inspektor. Und doch dürfen sie bis jetzt dauern.

Einen Beitrag zur Praxis der katholischen Sozialpolitik liefert der Inspektor durch die Angabe, daß „an einzelnen Orten das Entgegenkommen katholischer Geistlicher gegen die gänzlich verfehlt aufgeführten Interessen der Industrie so weit“ gehe, daß sie an Feiertagen die Messe schon 4 Uhr Morgens lesen; die Arbeiterinnen müssen dann 2 Stunden früher aufstehen und bei drei täglichen Mahlzeiten bis 8 Uhr Abends arbeiten. Herrn Hitze zu seinen Studien empfohlen!

Die schon erwähnte Ueberarbeit, welche beim Mangel einer durchgreifenden Fabrikgesetzgebung den „Segen“ des industriellen Aufschwunges für die Arbeiter bildete, „ging mehrfach . . . über das Maß hinaus, welches selbst bei einer weitgehenden Einseitigkeit in der Würdigung des Bedürfnisses der Industrie mit der Rücksichtnahme auf die Gesundheit und das allgemeine Gedeihen der Arbeiterbevölkerung vereinbar gehalten werden kann.“ Der Aufsichtsbeamte sieht sich genötigt, von „gröblichen Ueberschreitungen“ zu sprechen und den besonders „äblichen Ein-druck“ dieser Dinge in seinem Bezirk hervorzuheben, weil „in der benachbarten Schweiz die elfstündige Maximalarbeitszeit durchgeführt ist.“ Ein lautes Memento für das Programm, welches Deutschland der von ihm berufenen internationalen Arbeiterschuttkonferenz vorzulegen hat!

Die noch so ausgebreiteten Fabrik-Kantinen bezeichnet der Beamte klipp und klar als „eine Art von Trucksystem“, was sich der Sozialpolitiker der „Nordd. Allg. Ztg.“ merken möge, der sich seiner Zeit über die Arbeiteruntersuchungen dieses wunden Punktes unnötig aufregte.

Die Fabrikordnungen sind und bleiben nach den Erfahrungen unseres Gewährsmannes „einseitig erlassene Polizeiverordnungen“, so lange der Inspektor und die Arbeiter keinen größeren Einfluß auf ihre Abfassung erhalten.

Die Ernährung der Arbeiter blieb unter allen diesen Verhältnissen selbstverständlich nach wie vor eine „ihrer Beschäftigung nicht entsprechende“, wozu letztes Jahr noch besondere Klagen über hohe Fleischpreise kamen — eine Folge der bekannten Einfuhrverbote, wie kaum hinzugefügt zu werden braucht.

Preßstimmen und Nachklänge zu den Reichstagswahlen.

Unser Bruderorgan, der Wiener „Vorwärts“ schreibt zu den Erfolgen der deutschen Sozialdemokratie: „Wir in Oesterreich können nur bewundernd auf die deutschen Genossen blicken und mit uns das Proletariat der ganzen Welt. Der Jubel ist allgemein, wo ein Arbeiterherz für unsere Ideale schlägt. Es war ja ein Kampf von mehr als lokaler Bedeutung. Die deutschen Arbeiter kämpften für die ganze Menschheit. Deutschland stand in dieser großen Zeit wieder an der Spitze der Welt. Wir folgen bereits eingangs, unberechenbar sind noch die Folgen dieses herrlichen Sieges. Die deutsche Sozialdemokratie hat durch ihr Auftreten das Polizei-Mandatsrecht besiegt; die mächtige Armee ihrer Angehörigen wird es nun erzwingen, daß die gemachten Versprechungen erfüllt werden, erfüllt werden müssen, den feindlichen Parteien zum Trost. Und das übrige wird die Sozialdemokratie ebenso sicher erreichen. Ihr Siegeslauf hat erst begonnen. Wir, die wir mit den deutschen Genossen so eng verbunden sind, schöpfen aus den Triumphen unserer deutschen Brüder Muth und Kraft für den proletarischen Befreiungskampf. Die deutschen Genossen sollen uns leuchtende Vorbilder sein, denen nachzuthun unser Bestreben sein soll. Der 20. Februar jedoch ist ein glänzendes Datum im Buche der Sozialdemokratie, einer jener Entscheidungstage über das Geschick ganzer Völker.“

Die freisinnige „Nation“ schreibt: Das Wahlergebnis in seiner Totalität ist unzweifelhaft eine zerschmetternde Beurtheilung der Bismarck'schen Politik. . . Nach allen Richtungen erweisen sich heute die Maßregeln, die Fürst Bismarck in der inneren Politik Preußens und

Deutschlands neuerdings durchzuführen gewußt hat, als gleich verfehlt.

Die Polenaustrweisungen, die Schaaren Reichiger Menschen aus ihrer Thätigkeit forttrifft und über die Grenze trieben, die den Arbeitermangel auf den Gütern unserer östlichen Provinzen steigerten und die den Deutschen in Rußland grausame Vergeltungen eintrugen, sie haben das Polenthum keineswegs geschwächt. Dazu kommen die Aufhebungsgesetze, und gleichwohl zieht die polnische Fraktion stärker wieder in den Reichstag ein als bisher. Das Polenthum zeigt ebenfalls einen Aufschwung. Die Wahlregeln in Elsaß-Lothringen haben die Bevölkerung tief erbittert, sie sind allseitig als nutzlos erkannt, und hat das Deutschthum irgend wo erhebliche Fortschritte in den Reichslanden gemacht?

Wom Kleineren schreite man zum Größeren. Das Sozialistengesetz, die soziale Gesetzgebung und die Wirtschaftspolitik haben eine Blüthe der Sozialdemokratie gezeitigt, wie der ärgste Feind unserer bürgerlichen Gesellschaft sie sich nur erträumen konnte. Als eine besondere Probe auf die Güte des Sozialistengesetzes können aber die Ergebnisse der Wahlen in Sachsen gelten; dort, wo die politische Fesslung am virtuossten ausgebildet ist, hat die Sozialdemokratie ihre größten Erfolge und das Kartell keine schwersten Niederlagen erlitten.

Und wenn endlich das Kartell den Sinn für bürgerliche Freiheit und Selbständigkeit im politischen und wirtschaftlichen Leben der Nation völlig erstickt hätte, so zeigt sich, daß auch dieses Unternehmen allseitiger bürgerlicher Gesellschaft sie sich nur erträumen konnte. Als eine besondere Probe auf die Güte des Sozialistengesetzes können aber die Ergebnisse der Wahlen in Sachsen gelten; dort, wo die politische Fesslung am virtuossten ausgebildet ist, hat die Sozialdemokratie ihre größten Erfolge und das Kartell keine schwersten Niederlagen erlitten.

Das erste Jahrzehnt deutscher Reichspolitik erhielt seinen politischen Charakter durch den Kulturkampf; das zweite Jahrzehnt durch den Kampf gegen den Liberalismus und die Sozialdemokratie. Im Kulturkampf ist Fürst Bismarck der Unterlegene; im Kampf gegen den Liberalismus und die Sozialdemokratie bezwungen. Der Reichskanzler leugnet seit langem, daß er jemals ein Kulturkämpfer gewesen ist; er verwehrt sich neuerdings dagegen ein „Kolonialmenschen“ zu sein; es wäre für ihn bequemer, wenn er heute auch die Verantwortung für die Wirtschafts- und Sozialpolitik und für das Sozialistengesetz ablehnen könnte, diese Marksteine der Entwicklung in dem letzten Jahrzehnt.

Für den schärfer Publizisten ist aber die Bismarck'sche Legende gar nicht erst durch die letzten Wahlen zerstört worden; denn wenn es im Jahre 1887 nur unter Anwendung der bekannten ungeheuerlichen Mittel gelungen ist, einen Reichstag mit so kleiner Kartellmajorität zu schaffen, so darf man behaupten, daß schon vor drei Jahren das morsiche Gebäude für den Zusammensturz reif war. Ein System, das nur durch die allgemeine Verwirrung und Benübelung der Gemüther gestützt hat, war verurtheilt.

Bemerkenswerth ist folgende Auslassung der offiziös-nationalliberalen „Hamburger Nachr.“, gegen das allgemeine gleiche Wahlrecht. Das Blatt schreibt in einem zweiten Leitartikel, das jetzige Wahlrecht habe die Sozialdemokratie in ihrer heutigen Gestalt erst gezeitigt.

„Erst die Möglichkeit, der Arbeiterzufriedenheit bei den allgemeinen gleichen und direkten Wahlen politisch wirksamen Ausdruck zu geben, das gesammte Proletariat zu Wahlzwecken zu organisieren, erst dies hat die Arbeiterwelt zu ihrem jetzigen einmüthigen Auftreten entkammert; erst das allgemeine Wahlrecht hat aus der Lassalle'schen Sozialdemokratie die heutige entstehen lassen. Dies hat also nicht die wirtschaftliche Unzufriedenheit gethan, noch weniger die politische, zu der übrigens vor 20 oder 30 Jahren weit mehr Grund bestand als heute.“

Die Erfolge, welche die Arbeiterpartei seit Verleihung des allgemeinen und direkten Wahlrechts erzielt hat, haben ihr erst gezeigt, welche Macht sie auszuüben vermag; jede Wahl, wie jeder Streik zeigt dies deutlich, und dieses sucht eine Verteidigung, die weit über die Forderungen hinausgeht, welche die Arbeiter der Fortentwicklung der Zeitverhältnisse entsprechend an Staat und Gesellschaft zu stellen berechtigt sind. Es hat sich der Arbeiterpartei ein förmlicher Großmachtosignel bemächtigt, welcher sie auch ohne zwingende Noth dazu antreibt, mindestens am Wahltag der verhassten Bourgeoisie den Fuß auf den Nacken zu legen. Es ist — täuschen wir uns darüber nicht! — das revolutionäre Selbstschicksal, das am Wahltag in dem Freuden-schrei der siegreichen Sozialdemokratie seinen Ausdruck findet. . .

Mit dem Nachweis aber, daß das Anschwollen der sozialdemokratischen Stimmen bei den Reichstagswahlen nicht sowohl der Zunahme der Unzufriedenheit als der im Wahlrecht wurzelnden Agitation zuzuschreiben ist, wird die Auffassung, daß eine früher oder später notwendige Aenderung des Wahlgesetzes eine insurgierende Wirkung haben müsse, in ihrer Richtigkeit wesentlich eingeschränkt.

Wenn doch einmal eine Krisis unvermeidlich, müsse alles willkommen sein, was dazu führe, dieselbe bald zu überwinden. Die Aenderung des Wahlrechts würde nicht sowohl indigirt durch die Zunahme der sozialistischen Mandate, als durch die Zunahme der sozialistischen Stimmung in der Arbeiterbevölkerung, welche aus der Wahlbewegung auf dem Boden des allgemeinen Wahlrechts ihre Hauptnahrung zieht und menschlicher Voraussicht nach immer mehr bejtrebt sein wird, sich außerhalb der Wahl durch Streiks u. s. w. der Bourgeoisie gegenüber in die That umzusetzen. Darin liegt die eigentliche Noth der Zeit.“

Wenn die Aussicht auf die Zukunft das Gemüth beschwere, „mag inzwischen Erleichterung in dem Gedanken finden, daß es schließlich, falls kein anderer Ausweg mehr bleibe, besser sein würde, das jetzige Wahlrecht siele zum Oxyer, als daß das ganze deutsche Reich in der sozialistisch-revolutionären Hochkath unterginge.“

Das allgemeine Wahlrecht habe seine Schuldigkeit gethan, indem es das Reich habe popularisieren helfen. Wenn die Schattenseiten einer Einrichtung die guten Folgen zu überwiegen beginnen, ist es Pflicht, mindestens zu prüfen, ob die Einrichtung dem Bedürfnisse der Gegenwart noch entspricht.“

Die reaktionär antisemitische „Pommersche Reichs-post“ versucht den sozialdemokratischen Wahlerfolg auszunutzen, um den Kaiser an die geschichtliche Mission der Hohenzollern zu erinnern, „Staaten zu gründen und deren Verfassung im fortschreitenden Sinne der Zeit zu entwickeln.“ Was die pommerschen Junker darunter verstehen, ergibt sich aus folgenden bemerkenswerten Sätzen: „Unser Kaiser hat mit seinem hohen Geiste die ihm zufallende Mission als Reformator bereits erfüllt und in seinen Erlassen vom 4. Februar d. J. urbi et orbi verkündet. Um diese Mission zu erfüllen, bedarf der Kaiser des unbedingtem Vertrauens der von dem vierten Stande bedrohten Gesellschaftsklassen. Die alten Adämer haben für kritische Zeitläufte unter Suspension der Kontrolle der geordneten Gewalten die Diktatur eingeführt. Die Diktatur des Kaisers wird es sein, welche allein dem Aufstrome der Sozialdemokratie zu widerstehen und den Staat zu retten vermag.“

Gegen das allgemeine gleiche Wahlrecht bringt die „Kreuzzeitung“ wiederum einen Artikel, in dem es heißt: „Noch etwas haben die Wahlen ans Licht gestellt: Das allgemeine gleiche Wahlrecht ist doch eigentlich ein Uebling. Die einfachsten Leute doch eber die

größten und schwersten Fragen urtheilen! . . . Was kann geschehen, um den Schaden wenigstens zu mildern? Vor allem sollte man das Wahlrecht erst mit dem 30. Jahre eintreten lassen; damit würde schon eine ganze Zahl unruhiger Köpfe beseitigt. . . Wäre es möglich, die Wahl-pflicht einzuführen, so würden viele brave, stille Leute, die jetzt nicht wählen aus Bequemlichkeit und Gleichgiltigkeit, ihre Stimme auch abgeben. . . . Noch eins wollen wir wenigstens erwähnen: Bei unserem jetzigen Wahlsystem kommen die oft sehr bedeutenden Minoritäten gar nicht zur Geltung, und das ist falsch. Wenn man mehrere Wahlkreise zusammenfügte und die abgegebenen Stimmen durchzählte, so daß als gewählt diejenigen betrachtet würden, die eine der Größe der kombinierten Wahlkreise entsprechende Anzahl von Stimmen auf sich vereinigen, könnte man den Minoritäten (die „Kreuzzeitung“ meint offenbar die riesigen sozialdemokratischen Minoritäten!) der einzelnen Wahlkreise auch eine gebührende Vertretung sichern.“

Eine Aenderung des allgemeinen Wahlrechts befürwortet nunmehr auch die nationalliberale „Nationalzeitung“, indem sie schreibt: „Fürst Bismarck hat wegen solcher Mißstände schon vor einem Jahrzehnt eine ähnliche Einrichtung, wie das französische Listen-Strutinium angeregt. . . Die Frage wird trotzdem voraussichtlich demnächst mit verstärktem Nachdruck im Lande erörtert werden.“

Für ein verschärftes Sozialistengesetz mit Expatriierung treten nach den Wahlen die offiziösen „Hamburger Nachrichten“ ein. Die Ausweisung der sozialdemokratischen Agitatoren aus dem Reichsgebiet wäre der allerrichtigste Ersatz der Ausweisungsbefugnis und würde dem Bedürfnis der Zeit entsprechen. Es komme heut zu Tage nicht darauf an, „daß eine Maßregel in die Schablone des landläufigen doktrinären Liberalismus passe, sondern lediglich darauf, daß sie den realen Interessen des Landes diene, seine Wohlfahrt vor Umsturz und Beunruhigung sichere. Wenn das Reich in der Nothwehr zu dem Mittel der Expatriierung greifen, das Ausland aber sich verständiger Weise weigern sollte, die Ausgewiesenen aufzunehmen und diese daher dazu gelangen sollten, etwa auf irgend einer unbewohnten Insel des stillen Ozeans sich mit ihren Theorien gegenseitig zu beglücken, so würden wir darin nichts finden, was uns besonders tragisch stimmen müßte.“

Politisches, Gewerkschaftliches.

Der Reichstag soll neueren Mittheilungen zufolge nach Ostern einberufen werden.

Bei den Stichwahlen sind folgende Sozialdemokraten unterlegen:

in Berlin II. Janiszewski gegen Birchow (freis.),
in Berlin III. Wildberger gegen Mundel (freis.),
in Berlin V. Auerbach gegen Baumbach (freis.),

ferner:

in Westphalenland Ewald gegen Riedert (freis.),
in Villerbohl Labert gegen Kropatschek (konf.),
in Teitow Werner gegen Prinz Handberg (konf.),
in Frankfurt a. O. Wegner gegen Konseroatio,
in Kottbus Dreil gegen Graf Pädler (konf.),
in Randow-Greifenhagen Körtzen gegen v. d. Osten (konf.),
in Steinhilber gegen Brömel (freis.),
in Breslau-West Kühn gegen Volkath (freis.),
in Reichenbach-Neurode Wegner gegen Borja (Zentr.),
in Raumburg Hoffmann gegen Günther (natl.),
in Erfurt Reichhaus gegen Lucius (Reichsp.),
in Hildesheim gegen Jelen,
in Kiel Förster gegen Jänel (freis.),
in Hameln Baerer gegen v. Neben (natl.),
in Harburg Baerer gegen Hastedt (natl.),
in Stade Rostenbuhr gegen Benntzen (natl.),
in Neubaus Brühns gegen Gebhard (natl.),
in Bielefeld Singer gegen Weers (Zentr.),
in Dortmund Tölke gegen Möller (natl.),
in Homburg Brühne gegen Jund (freis.),
in Kassel Pfannkuch gegen Beyrauch (konf.),
in Hanau Gerd gegen Schier (Reichsp.),
in Köln Lüke gegen Greiß (Zentr.),
in Kenney Meist gegen Schmidt (freis.),
in Düsseldorf Grimpe gegen Wenders (Zentr.),
in Kronach Scherm gegen v. Gager (Zentr.),
in Erlangen Bebel gegen Staufenberg (freis.),
in Würzburg Segitz gegen Stöhr (Zentr.),
in Leipzig-Stadt Bebel gegen Gödy (natl.),
in Reichenbach Hoffmann gegen Starz (konf.),
in Blauen Raden gegen Hartmann (konf.),
in Stuttgart Klob gegen Stegle (natl.),
in Darmstadt Müller gegen Stamm (natl.),
in Hagenow Schwarz gegen v. Briesberg (konf.),
in Schwerin Schwarz gegen Wähing (natl.),
in Kottbus Kreschmann gegen v. Bar (freis.),
in Güstrow Peters gegen v. Schlessen (konf.),
in Sonneberg Reichhaus gegen Witte (freis.),
in Gotha Bod gegen Jangemeister (freis.),
in Sondershausen Bod gegen Bieschel (natl.).

Dagegen siegen:

in Niederbarnim Stadthagen,
in Königsberg Schulze,
in Breslau-Ost Tuhauer,
in Kalbe-Bischerleben Heine,
in Halle Kunert,
in Bimberg Rostenbuhr,
in Hannover Meister,
in Frankfurt a. M. Wilh. Schmidt,
in Rüdiger I. Bierl,
in Mannheim Dreesbach,
in Offenbach Ulrich,
in Mainz Jock,
in Braunschwieg Bloss,
in Lübeck Schwarz,
in Bremen Brühns.

Ein Student in Königsberg ist vom Senat relegirt worden „wegen unzulässiger Begünstigung der sozialdemokratischen Bestrebungen und demgemäß wegen Verletzung der akademischen Sitte und Ordnung.“ Gleichzeitig warnt der Senat die Studenten-

den vor Antheilnahme an sozialdemokratischen Bestrebungen. — In Bezug auf antisemitische Bestrebungen sind Relegationen weniger bekannt geworden.

Herr Broadhurst, der 15 Jahre lang Sekretär des parlamentarischen Komitees der englischen Trades Unions war, ist nunmehr freiwillig von diesem Posten zurückgetreten. Als Ursache dieses Rückzugs wird mangelnde Gesundheit angegeben; wie viel damit die Opposition gegen ihn in Antonskreisen zu thun hat, erfahren wir vielleicht einmal später.

Die italienische Regierung hat der Deputirtenkammer einen Entwurf zu einem Unfall-Versicherungsgesetz vorgelegt. Die Verpflichtung der Versicherung ruht nur auf den Unternehmungen, welche mehr als zehn Arbeiter beschäftigen, und ist durch die Dauer der Arbeit begrenzt. Die Versicherungsprämien werden zu neun Zehntel von dem Unternehmer oder Geschäftsführer, zu einem Zehntel von den versicherten Arbeitern getragen. Inwiefern die Versicherungsprämien für die Arbeiter, welche ihren Lohn nicht in Geld erhalten, fallen ganz dem Unternehmer oder Geschäftsführer des Betriebes zur Last und sie nehmen nicht Theil an der Ernennung der Arbeiterdelegirten in den Schiedsgerichten.

Die Prüfungs-Kommission des vom französischen Senate angenommenen Gesetzes, hinsichtlich der Beschäftigung von Frauen und Kindern in Fabriken und Werkstätten, hat die Fassung des betreffenden Gesetzes in seiner gegenwärtigen Form abgelehnt und den Beschluß gefaßt, eine parlamentarische Enquete bezüglich der Bestimmungen über die nächtliche Arbeit von Frauen in verschiedenen gewerblichen Anstalten zu veranlassen; zur gleichen Zeit soll die Ansicht der Akademie der Medicin über den gesundheitlichen Standpunkt in der Frage eingeholt werden.

Die Tagesordnung der am Ostermontag in Olten abzuhaltenden Delegirtenversammlung des Schweizerischen Arbeiterbundes (Arbeitertag) sind folgende:

1. Die staatliche Unfall- und Krankenversicherung (Referent: Nat. Rath Curti und Arbeiterssekretär Grullisch).
2. Die Reform der Fabrikgesetzgebung und die Berufsgenossenschaften (Ref. Nat. Rath Decurtius und Fürsprecher Scherrer).
3. Statutenrevision.
4. Wahlen (Bundesvorstand und event. Arbeiterssekretär).

Die 5 weiblichen Fabrik-Inspektoren, die in Chicago vor nahe einem Jahre auf Verreiben der Women's Alliance (des Frauen-Verbandes) und der Arbeiter-Organisationen angestellt wurden, haben sich, nach dem Bericht der „Arbeiter-Zeitung“ ausgezeichnet bewährt. Sie setzten es unter anderem in fast allen größeren Kaufläden durch, daß für die angestellten Mädchen Sitze beschafft wurden, wie es die städtische Verordnung vorschreibt. Wie bedrückt die Ladenmädchen auch in Amerika sind, ergibt sich daraus, daß die Inspektorinnen ihnen eigene Instruktionen geben mußten: im Falle sie wegen Benutzung ihrer Sitze entlassen würden, dem Gesundheitsamt Meldung zu machen. Trotzdem kam Niemand; die Mädchen hatten eben Furcht, auf die „schwarze Liste“ gestellt zu werden. Schließlich bewirkte der Ober-Inspektor Young, daß die betreffende Verordnung gedruckt und an die Ladenbesitzer geschickt wurde. Gegenwärtig ist, wenigstens in allen größeren Läden, die erforderliche Zahl von Sitzen vorhanden.

Zu der Ortskrankenkasse in Leipzig hat bei den Neuwahlen der Arbeitnehmer in den Vorstand die sozialdemokratische Partei ihre 24 Kandidaten einer von Arbeitnehmern und Arbeitgebern aufgestellten Liste gegenüber gestellt, und sich dadurch den maßgebenden Einfluß auf die künftige Leitung dieser Klasse verschafft, da sie die 12 Arbeitgeber, die noch im Vorstände sitzen, in jedem Falle überstimmen kann. Die bei Berathung des Krankentagesgesetzes offen ausgesprochene Absicht, durch dasselbe der Sozialdemokratie den Boden zu entziehen, ist in

Leipzig also illusorisch geworden; sie wird sich fortan in einer noch gefestigteren Stellung befinden.

Kollegen, Freunde, deutsche Töpper! Ueberall denkt schon jetzt an den Kongreß, trifft schon jetzt die nöthigen Vorbereitungen, beruft schon jetzt überall öffentliche Töpperversammlungen ein und beschließt, den Kongreß zu beschicken. Beschließt auch über die Ausbringung der Gelder und tarirt dabei nicht zu wenig. Etwaige Ueberflüsse kommen ja der ganzen Bewegung wieder zu Gute. Die Gelder können schon jede Woche unter der Bemerkung „zu den Kongreßkosten“ an uns eingekandt werden; sie werden zu keinem anderen Zwecke verwandt und wird auf dem Kongreß Rechenschaft darüber, sowie auch über alle an uns und den Vertrauensmann Melnyk gelangten Beträge abgelegt werden. — Da der Zug nach Berlin nicht nachläßt, erscheint es für geboten, die deutschen Töpper zu erforschen, so viel wie möglich Berlin zu meiden und sich mehr in den Provinzialstädten zu vertheilen zu suchen. Arbeit ist jetzt wenig in Berlin vorhanden, denn es sind augenblicklich von den dortigen Kollegen ca. 800 Mann ohne Beschäftigung. Mit kollegialischem Gruß der General-Ausschuss der Töpper Deutschlands. J. A.: Ferdinand Kaulich, erster Vorsitzender. Gleichzeitigen bei Halle a. S., Triftstr. 7.

An die Zimmerer Deutschlands! Kameraden! Da wir überzeugt sind, daß ihr Alle ein großes Interesse dafür habt, daß der Kongreß recht zahlreich besucht wird, theilen wir euch hierdurch mit, daß wir jetzt in reger Agitation stehen, und erforschen euch Alle, und recht thätig zu unterstützen. Wir haben es einem Leben dadurch leicht gemacht, hieran mitzuwirken, indem wir Beitragslisten zum Agitationsfonds haben anfertigen lassen. Also, Kameraden, benutzt diese recht zahlreich. Zu beziehen sind dieselben durch mich, ebenso auch mit den darauf gezeichneten Beiträgen an meine Adresse wieder einzulösen. Mit kameradschaftlichem Gruß August Hempel, Leipzig-Volkmarstraße, Poststraße 12.

Aufruf an die Stellmacher Deutschlands. Kollegen, am 16. März und folgende Tage findet in Halle a. S. der deutsche Stellmacher-Kongreß statt. Derselbe ist bereits genügend bekannt gegeben, und hat allseitige Anerkennung gefunden. Der deutsche Stellmacher-Kongreß wird es sich zur Aufgabe machen, die Lage der Stellmacher zu prüfen und dieselbe in geregelte Bahnen zu bringen. Dem Niemand wird verkennt, daß auch der Stellmacher berechtigt ist, seine Interessen nach jeder Seite zu vertreten und seine Lage zu verbessern. Dasselbe kann sich nur dann heben, wenn Gleichheit, Einigkeit und Gerechtigkeit geschaffen wird. Um dieses zu ermöglichen, ist es notwendig, daß die Kollegen aus den verschiedensten Gegenden vertreten sind, welche ein humanitäres Gefühl in sich tragen und mit vollem Bewußtsein als Menschen gemeinsam über ihre Lage berathen. Deshalb rufe ich allen zu, welche sich bis jetzt noch nicht betheiligt haben, dies in ihrem eigenen Interesse zu thun und zum Wohle der Gesamtheit beitragen zu wollen. Alle arbeitersfreundlichen Mütter werden um Abdruck gebeten. Sämtliche Zuschriften sind zu richten an L. Huth, Neudorfstr. 12, Leipzig.

Hamburg, 4. März. Sämtliche auf den Quai beschäftigten Arbeiter einschließlich der Krabbenweiber, sowie der Handwerker der Maschinenwerkstätten haben bei der Deputation für Handel und Schifffahrt ein Gesuch um einstündige Verkürzung der Arbeitszeit und um Lohnerhöhung eingereicht. — Eine große Anzahl von Plätterinnen Hamburgs und der Vororte hat die Arbeit eingestellt, weil die Weiber die Forderungen zehnstündiger Arbeitszeit und eines Minimallohnes von 10 Mk. wöchentlich nebst freier Station abgelehnt haben. Die Plätterinnen aus der Umgegend von Altona und Ottensen haben beschlossen, keine Arbeiten für solche Hamburger Weiber, welche die Forderungen der Kolleginnen ablehnen, zu verrichten.

Ludewalde, 3. März. Bekanntlich ist am 30. Januar der hiesige Arbeiterinnenverein polizeilich geschlossen worden. Heute ist dem gelangenen Vorstand die Mittheilung geworden, daß am 10. April 1890 Hauptverhandlung vor dem hiesigen Schöffengericht angesetzt ist. Die Anklageschrift läuft sich auf §§ 8 und 16 des preuß. Gesetzes vom 11. März 1850. Das Vergehen soll dadurch veranschaulicht sein, daß die Vorsitzende Fräulein Marie Timms, die Mitglieder aufgefordert hat, dahin zu wirken, daß am 30. Februar nur für den sozialdemokratischen Kandidaten Stimmen abgegeben werden. Angeklagt sind Fräulein Marie Timms, Frau John, Frau Weh, Frau Kallner, Fräulein Anna Schulz und Fräulein Jolle.

Eine Arbeitseinstellung unter den Varmer Riemen-drechern ist erfolgt. Derselbe nimmt eine größere Ausdehnung an. Am Montag Mittag stellten in 5 Fabriken sämtliche Arbeiter die Arbeit ein.

An sämtliche Arbeiter der Appretur- und Färberei-Branche. Am Mittwoch, den 26. Februar wurde uns durch den Geschäftsführer F. Bunte der Firma Heisching, Berlin, Wasser-gasse 21, mitgetheilt, daß hinsichtlich der Arbeitszeit nicht mehr von Morgens 7 Uhr bis Abends 6 Uhr dauern sollte, sondern, daß wir bis Abends 7 Uhr mit Abzug einer halbstündigen Frühstückspause arbeiten müßten und zwar für denselben Tagelohn! Wir forderten nun von dem Fabrikanten Herrn Heisching: 1. Beibehaltung der 10 stündigen Arbeitszeit; 2. Entlassung des Geschäftsführers; 3. Einstellung sämtlicher Gemahregelungen. Da uns nun vom Fabrikanten alle unsere Forderungen rundweg abgeschlagen wurden, haben wir Appreture sämtlich einmüthig die Arbeit niedergelegt; und erforschen wir alle Kollegen dieser Branche, sich mit und solidarisch zu erklären und die Arbeit bei genannter Firma nicht anzunehmen. Etwaige Anfragen, sowie Unterstützungen erforschen wir an unsern

Vertrauensmann, Kollegen Paul Altmann, Berlin, Georgenkirchstr. 62, Hof Quergebäude 2 Treppen, zu senden.

Die „Freie Vereinigung der Kaufleute“ hielt am Dienstag Abend eine gut besuchte Mitgliederversammlung ab, in der Herr J. Türl über „Die wirtschaftlichen Umwälzungen der französischen Revolution“ referirte. Zum Punkte: „Wie stellt sich die Freie Vereinigung der Kaufleute zu den Beschlüssen der öffentlichen kaufm. Versammlung bei Buggenhagen, sprach Herr Mecker und führte aus, daß sich die Freie Vereinigung der Kaufleute voll und ganz auf den Boden dieser Beschlüsse stellen müsse. Folgende Resolution wurde nach lebhafter Diskussion angenommen: Die heutige, auch von zahlreichen Gästen besuchte Mitgliederversammlung der Freien Vereinigung der Kaufleute begrüßt die Beschlüsse der öffentlichen Versammlung aller im kaufmännischen Gewerbe Ange-stellten vom 21. Januar bei Buggenhagen betr.: 1. Schließung des kaufmännischen Geschäftes an Sonn- und Feiertagen von Mittags 12 Uhr an, 2. Demonstration am 1. Mai d. J. zur Einführung des achtstündigen Arbeitstages — mit voller Sympathie und verspricht, dieselben mit allen Mitteln nach Kräften zu unterstützen, um dieselben zur Durchführung zu bringen. Die Ausführungen aller Redner gipfelten dahin, daß die meisten Kaufleute den Arbeiter beiderseits könnten, der oft eine bessere Behandlung hätte, wie er und deshalb sei es Pflicht eines jeden denkenden Kaufmannes, sich der großen Masse der Arbeiter anzuschließen. Mit einem dreifachen Hoch auf die moderne Arbeiterbewegung schloß der Vorsitzende die vom besten Geiste besetzte Versammlung.

Die Eisenher-Tischler Berlins. Die am 16. Februar tagende Versammlung des Vereins der Eisenher-Tischler hatte auf der Tagesordnung Abschaffung der Nägel-Lieferung. Es wurde nach einer sehr lebhaften Debatte folgende von Herrn Rautsch gestellte Resolution einstimmig angenommen: Vom 1. Mai 1890 ab keine Nägel, Bolzen, Schrauben und dergl. zu liefern. Es wurde dann noch in Erwähnung gebracht, daß die anwesenden Kollegen sich diesen Beschlüssen der Vereins sicherlich anschließen würden, da es ihr Vortheil eben so gut als der Vereinsmitglieder sein würde.

Große öffentliche Versammlung der Arbeiter und Arbeiterinnen der Schäftebranche. Montag, den 11. März, Abends 9 Uhr, in Heidrich's kleinem Saal, Beuthstr. 22. Tagesordnung: Endgiltige Beschlußfassung über den Eintritt in den Streik.

Gauverein Berliner Bildhauer. Dienstag, 11. März, Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant Reiner, Annenstr. 16. Tagesordnung: 1. Geschäftliches. 2. Bibliothek Abend. 3. Verschiedenes.

Vereinigung der Drechsler Deutschlands. Ortsverwaltung Berlin 3. Neue Mitglieder werden jeden Sonnabend von 8—10 Uhr Abends aufgenommen bei Restaurateur Gierich, Langestr. 34. Obendafelst werden die Beiträge entgegengenommen und die Freigabe ausgegeben.

Interessverein der Kistenmacher. Mitglieder-Versammlung, Montag, den 10. März, im Tunnel des Herrn Feuerstein, Alte Jakobstr. 75, Abends 8 1/2 Uhr. Tagesordnung: 1. Welche Bedeutung hat der Arbeitsnachweis der Kistenmacher in den Händen der Fabrikanten. Referent: E. Tschernig. 2. Diskussion. Verschiedenes und Fragekasten. Gäste sind willkommen.

Central-Kranken- und Sterbekasse der Töpper (E. S.) (Sitz Dresden). Dritte ordentliche Generalversammlung vom 21. bis mit 23. April 1890 zu Halle a. S. in Tschepke's Restaurant, Martinsberg 5. 21. April, Vormittags präzis 9 Uhr Eröffnung. Die Abgeordnetenwahlen sind spätestens bis mit 1. April dieses Jahres vorzunehmen; später erfolgte Wahlen sind ungültig. Das Resultat der Wahlen ist dem Zentralvorstand sofort, spätestens aber bis zum 10. April d. J. mitzutheilen; bis zum gleichen Zeitpunkt sind alle an die Generalversammlung gestellten Anträge dem Zentralvorstande zuzusenden. Alles Nähere im „Vereinsblatt“. Der Zentralvorstand. Im Auftrage: Julius Frähdorf, Vorsitzender. Paul Gruner, Hauptkassirer.

Kranken- und Begräbniskasse des Vereins sämtl. Berufsklassen, Berlin 2. (Eintrag. Hilfskass. Nr. 2.) Versammlung Sonnabend Abends 8 1/2 Uhr bei Adskow, Pringentstraße 79 (Wartenzimmer). Die Mitglieder werden gebeten, sämtlich und zahlreich zu erscheinen. Gäste sind willkommen.

Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter. (E. S. Nr. 29 zu Hamburg), sowie Central-Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter „Balkan“ (E. S. Nr. 89 zu Hamburg) Filiale Berlin III, Versammlung, Montag, den 10. März, Abends 8 1/2 Uhr, Rantensfelder 90. Tagesordnung: 1. Kassensbericht. 2. Vortrag des Herrn Dr. Strauß über Arbeiter-Hygiene. 3. Verschiedenes.

Freireligiöse Gemeinde. Rosenthalerstr. 38, Sonntag, den 9. März, Vormittag 10 Uhr. Vortrag des Herrn Dr. Bruno Wille über: „Das Leben ohne Gott.“ Gäste sehr willkommen. Der gesellige Abend fällt aus.

— Sanitätsverein der Arbeiter beiderl. Geschlechts. Beiträge werden täglich entgegengenommen, sowie Bous ausgefertigt und neue Mitglieder aufgenommen bei Herrn Otto Rasche, Mariannenstraße 34, Hof 3 Tr.

Briefkasten.

Cand. phil. Wir werden das Gedicht bringen. In dieser Nummer war es nicht möglich.
Arbeiter-Wahlgedicht. Zur Veröffentlichung nicht ganz geeignet, wenn es auch von gutem Talente zeugt.

Verein zur Wahrung der Interessen der Schuhmacher Berlins.

Montag, 10. März, Abends 8 Uhr in Wegner's Salon, Landbergerstr. 37.

Versammlung.

Tagesordnung: 1. Vortrag. — 2. Diskussion. — 3. Vereinsangelegenheiten. — 4. Verschiedenes und Fragekasten.

Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder. Der Vorstand.

Freie Vereinigung der Kartonarbeiter.

Montag, den 10. März, Abends 8 1/2 Uhr, bei Bolzmann, Adreasstraße 26.

Gr. Versammlung.

Tagesordnung: 1. Wie stellen wir uns behufs Verkürzung der Arbeitszeit. Referent: Herr B. Jost. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes und Fragekasten. Erscheinen aller Kartonarbeiter ist dringend notwendig. Der Vorstand.

Ein Parteigenosse empfiehlt

gute Kanarien-Hähne zur Gede (gute Schläger). — Auch findet ein Parteigenosse gute Schloßstelle bei

Karl Kienast, Breitenstraße 44, h. O. 2 Tr.

Grosse öffentliche Sattler-Versammlung.

Sonnabend, den 8. März, Abends 8 1/2 Uhr, in Deigmüller's Salon, Alte Jakobstraße 48a.

Tagesordnung: 1. Bericht der Lohnkommission. — 2. Unsere Lohnbewegung. 3. Verschiedenes und Fragekasten.

Um rege Betheiligung bittet

Vereinigung der deutschen Maler.

(Filiale 1. Süd.)

Dienstag, den 11. März, Abends 8 Uhr, bei Hoffmann, Oranienstraße 180.

Mitglieder-Versammlung

Tages-Ordnung: 1. Festsitzung der Entschuldigungen. 2. Wahl des Gesamtvorstandes. 3. Verschiedenes. Jedes Mitglied ist verpflichtet zu erscheinen. Der Bevollmächtigte der Filiale 1.

Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung.

Sonntag, den 9. März, Abends 6 1/2 Uhr im Lokale Mühlstraße 11.

Vortrag „Die Schule und der Staat“. Referent: Herr Schabe.

Nach dem Vortrage gefälliges Beisammensein. Gäste, Damen und Herren willkommen. Der Vorstand.

Metallarbeiter-Verein Berlins und der Umgegend.

Sonntag, den 9. März, Vormittags 10 Uhr in Jordan's Salon, Neue Grünstr. 28.

General-Versammlung

Tagesordnung: 1. Aenderung des Statuts. 2. Wahl eines Arbeitsvermittlers. 3. Verschiedenes. Mitgliedsbuch legitimirt. Der Vorstand.

Les- und Diskutierklub „Herwegh“.

Dienstag, den 11. März, Abends 8 Uhr im Klub-Lokal, Forsterstraße bei Otto Linke.

Die Klubabende finden jeden Dienstag, Abends 8 Uhr statt. Hierzu sind sämtliche Mitglieder dringend eingeladen. Gäste, Damen und Herren, durch Mitgliedsbrief eingeführt, haben Zutritt. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Der Vorstand.

W. Gründel's Restaurant

(früher: N. Wendt.)

Dresdenerstraße 116.

Arbeitsnachweis und Verkehr der Buchbinder, Schlosser, Drechsler, Maler, Töpper, Stellmacher, Sattler und Gärtner.

Reichhaltiger Frühstück, Mittag- und Abendtisch.

Vorzügliches Weiß- und Bairisch-Bier. 2 Billards und Regelbahnen. — Saal zu Versammlungen.

Mühlhausen in Thür.

Den Parteigenossen empfehle ich mich zur Anfertigung sämtlicher Herren-Garderoben,

bei billigster Preisstellung und guter Ausführung. E. Wuth, Schneider, Jinkgasse 15.

Mülheim am Rhein und Umgegend.

Bestellungen auf die „Berliner Volks-Tribüne“, „Berliner Arbeiter-Bibliothek“, „Rölnener Arbeiterzeitung“, sowie auf sämtliche im Verlage von Diez, Stuttgart erscheinende Schriften nimmt entgegen **Philipp Reuhardt,** Mülheim (Rhein), Danzigerstraße 15.

Die Luft war roth . . .

Von Julius Hart.

Oh, bitterkalt war die Winternacht, und die Luft . . . ja, die Luft war roth . . .
Da hat's mich gepackt, und leis stand ich auf . . . 's war nur, weil die Luft so roth . . .
Ja, so furchtbar roth das wilde Gewölk, das finster durch's Fenster mir sah, 's war wohl kein Himmel, die Hölle war's, was ich düster über mir glühen sah.

Feil.

Von Bruno Wille.

Die Dichterin blickt sinnend auf das emporschwebende Seelchen der letzten Kerze und seufzt. Frau Kuhlmeier und das Mädchen lassen sich Kaffee und Kuchen munden . . .
„Mutter, wann bekomme ich denn meinen Hut?“
„Kind, heute noch gehe ich zum Verleger.“

schlag. Hätte ich geahnt . . . ich hätte ja eine Tasse von mir holen können.“
„Aber nein,“ wehrt Frau Bräsecke ab; die Tasse ist für Sie bestimmt.“
Frau Kuhlmeier erhebt sich. „Und dann wollen Sie auch arbeiten. Nun, Sie sehen, ich bin fertig . . . Hat ausgezeichnet geschmeckt.“
„Nehmen Sie noch ein Stückchen.“ Damit schneidet Frau Bräsecke eine kräftige Scheibe vom Kuchen und wickelt sie in Papier.

die Armuth! Sie ist an allem Schuld! Armuth ist die größte Sünderin.
Und die Dichterin hört es gewaltig rauschen, sieht einen riesigen Wasserstrudel, welcher ein Heer von Menschen in mächtigen Bogen umherwirbelt. Einige Menschen, welche noch am Rande des Trichters kreisen, strengen ihre matten Arme an, dem gefährlichen Strudel zu entkommen. Die Leiber, denen dies nicht gelungen ist, sinken mit jeder Spiralschwung tiefer, dem gurgelnden dunkeln Schlunde entgegen, in welchen Kopf auf Kopf hinabschießt. Unter der Menge schwimmt die Dichterin selbst, mit ihrer Tochter und in der Nähe treibt der Leichnam ihres Mannes.
Ja . . . als er noch lebte, der liebe, gute Franz . . . !
Die Dichterin seufzt und gedenkt der schönen alten Tage . . .
Sie sieht sich selbst als alterndes Mädchen, als Gouvernante in dem reichen Hause, wo ihr der Maler Bräsecke mit den treuherzigen Augen und den halbgrauen Haaren begegnete. Und das Herz der Dichterin beginnt zu klopfen, wie damals. Wie säuselnde Frühlingswinde, wie froh zwitschernde Schwalben schweben die Erinnerungen an ihr vorbei. Sie denkt an das erste Stammeln der Liebe, an die Werbung des Malers und ihr Herz jubelt. Sie sieht den Geliebten als den Jhren vor der Staffelei, er malt für Weib und Kindchen und Abends beim Lampenschein sitzt er neben ihr auf dem Sopha und hört aufmerksam zu, wie sie ihren Roman vorliest . . . ihren ersten, gutgemeinten Roman!

„Ach . . . ich habe eigentlich keine Lust . . .“ entgegnet das Mädchen verdrossen; „so ein alter Kerl!“

„Nun“, begütigt Frau Kuhlmeier, „er ist doch ein ganz respektable Herr, und ein feiner Herr; und schließlich . . . thun Sie heute mit dem Alten schön, können Sie sich morgen einen Jungen, Hübschen anschaffen.“

Martha blickt nachdenklich durch das Fenster; plötzlich fährt sie zusammen: „Die Mutter! . . . Dort auf der Brücke! . . . Gott! Was ich mich erschreckt habe! . . . Mir war, als müßte sie schon längst fort sein!“

„Sie ist ja eben erst gegangen“, meint Frau Kuhlmeier, durch die Scheibe blickend.

Martha blickt starr ihrer Mutter nach, bis diese am andern Ufer in der Biegung der Straße verschwindet. Dann wendet sie sich mißmuthig zur Nachbarin: „Es ist doch recht lästig, daß ich bei der Mutter wohne! Ich denke immer, sie merkt was . . . Das wäre mir schrecklich; ich glaube, ich ließe aus dem Hause.“

Frau Kuhlmeier lächelt. „Wie soll sie denn was merken? . . . Lassen Sie mich nur machen . . . Nun aber kommen Sie! Der Besucher wird gleich erscheinen.“

Martha folgt der Nachbarin in das andere Zimmer. „Aber werden Sie auch gut aufpassen? Sehen Sie ja nicht fort! . . . Und vergessen Sie nicht den Topf aufzusetzen!“

„Nur unbesorgt! Ich bleibe hier, bis Sie wieder kommen. Und . . . nicht wahr . . . etwas zärtlicher!“

Der Blick Marthas, während sie die Wohnung verläßt, ist leichtfertig.

Auf dem Flur zaubert sie ein wenig, horcht die Treppe hinunter und öffnet dann Frau Kuhlmeiers Thür.

(Schluß folgt.)

Ein neues Gedichtbuch.

B.W. „Die einzige Partei, welche Ideale hat, ist die Sozialdemokratie“, sagte einer unserer Vertreter im Reichstage. Für die Wahrheit dieses Gedankens spricht neben anderen Thatsachen auch die, daß eine Fülle von rein idealistischen Kräften sich der sozialistischen Bewegung anschließt.

So hat das Dichtergemüth — seiner Natur nach ein Becker der Begeisterung — Männer wie Karl Gendel, Maurice von Stern, Arno Holz und Johannes Schlaf, Gerhart Hauptmann, John Henry Mackay, Detlev von Liliencron u. a. zu Anhängern oder doch zu Freunden unserer Bewegung gemacht.

Ein anderer Umstand festigt diese Freundschaft. Es ist bekannt, daß in der heutigen Wirtschaftsordnung alle Menschenkräfte, deren Unabhängigkeit nicht durch Wohlhabenheit gesichert ist, vom Kapitalismus unterjocht werden. So nimmt der Geistesarbeiter ebenso wie der Handarbeiter die Lebenshaltung und den Charakter des vierten Standes an; Gelehrte, Schriftsteller, Maler, Bildhauer, Musiker und Dichter, sie alle werden Proletariat. Ein Theil dieses Proletariats — diejenigen nämlich, welche dem Kapitalismus hulbigen, sei es mit echter Gesinnung, sei es in bewußter Prostitution — ein Theil ist materiell weit besser gestellt als das Handproletariat; und diese Schaar von Tänzern um das goldene Kalb ist freilich für die Proletariatbewegung verloren. Ein anderer Theil aber — diejenigen, welche Eigenart und Ehrlichkeit genug besitzen, um unbedünkelt um materiellen Erfolg ihre eigenen Wege zu gehen — dieser Theil hat die Noth des Proletariats an sich selbst erfahren und ist zum Klassenbewußtsein erwacht.

Zu diesen Geistesarbeitern, welche theils aus Idealismus, theils unter dem Druck der wirtschaftlichen Zustände unsere Genossen wurden, gehört Julius Hart, ein Dichter, welchen die Geschichte zu den besten unserer Zeit rechnen wird, dessen Leben und inneres Erleben vielfach typisch für das Proletariat des Geistes ist, der die schönsten Proletariatertugenden besitzt und somit für uns eine Quelle der Erbauung und Geistesbildung darstellt.

Julius Hart — der Bruder des ihm innig verbundenen Dichters des „Liedes der Menschheit“, Heinrich Hart — ist der Sohn eines Beamten in Westfalen, eines jener braven Familienväter, welche, ebenso arm wie kinderreich, dennoch all ihr Streben und Leben daran setzen, ihre Kinder zu bilden und wohl zu stellen, um in diesen das zu erreichen, was ihnen selbst nicht vergönnt war. In dem ergreifenden Gedicht „Weihnacht“ wird geschildert, wie der am Weihnachtabend einsam träumende Dichter die treuen, frommen, vom Kleinbürgerthum schwer bedrückten Eltern schaut.

Ueber Bald und Fluh
Führt mich hin mein Traum,
Wo die Fichten düstern
An der Haide Saum.
Frost- und Schneerast
Liegt das stille Haus;
Bunte Herzen glühen
In die Nacht hinaus;
Früh der Tisch gedeckt,
Blütenweiß das Tuch;
Aufgeschlagen liegt der
Palmen goldnes Buch.
Doch des Vaters Haupt
Sorgenschwer geneigt,
Wie der düstern Weide
Haupt in's Wasser weigt.
Arbeit Tag um Tag,

Sorge Nacht um Nacht,
Sechzig Jahr in Kummer
Angstvoll hingebacht
Um der Kinder Glück,
Bang und schwer an Ruth,
Denen er vergossen
Seines Herzens Blut.
Ohne Hast und Ruh,
Leise aus und ein,
Tag und Nacht geschäftig
Trippelt Mütterlein;
Lächelnd immerdar
Nickt sie jedem zu,
Wacht in alle Herzen
Ihres Geistes Ruh.
Nur die müde Hand
Zittert ungeschon . . .

Schon im Knabenalter zeigten die Gebrüder Hart ihr dichterisches Talent. Ein emsiger Wissensdrang schloß sie hinzu. Als sie nun, ausgerüstet mit gediegener Bildung, in die Jahre der Berufswahl kamen, da wählten sie mit dem Instincte des Talentes gerade denjenigen Beruf, welcher die größte Freiheit, wenn es auch eine soziale Vogel-

freiheit ist, gewährt: den Beruf des litterarischen Zigeuners. Jahre der Federarbeit und zugleich der materiellen Noth, der Sorge und Versuchung reichten sich endlos aneinander. Diese schwere Zeit vermochte nicht die edeln Anlagen zu ersticken; die Gebrüder wurden keine Streber, sondern Proletariatier von glühender Liebe zu ihrem Kunstideale und von einer brüderlichen Gesinnung gegen alle Leidenden, welche oft die weißen Blüthen der Aufopferung hervorbrachte. Mancher Kunstproletar weiß von dem Berliner Zigeunerheim der „Gebrüder“ zu erzählen, dessen hartnackiges Sopha den Odbachlosen aufnahm, und dessen Butterbrote den Hungerigen erquickten. Die Zigeunerfrage hat nun dieses Heim eine Fülle der humorvollsten Anekdoten gewoben, welche selbst den Verfasser des „Zigeunerlebens“ (Murger) beschämen könnten.

Die Begabung der jungen Dichter verfehlte nicht, in den Kreisen des künstlerischen Geschmades Aufsehen zu erregen; die Gedichtsbücher „Sansara“ und „Weltspingeln“, die „Kritischen Waffengänge“ sowie andere Werke brachten den Gebrüdern einige Lorbeerblätter, viel Neid und von Zeit zu Zeit ein klingendes Sämmchen ein. Letzteres zerrann natürlich wie Schnee in den Händen der phantastischen und leidenschaftsvollen Leute — wer „von der Hand in den Mund“ lebt, versteht ja nicht häufig zu „sparen“. Kurz: die Gebrüder Hart waren und sind echte Proletariatier. Als solche dachten sie nicht mit Goethe:

„Es soll der Dichter mit dem König gehen;
Denn beide wahren auf der Menschheit Höhen“,

sondern machten gerade das Gegentheil zu ihrem Wahlspruch: „Es soll der Dichter mit dem Volke gehen!“ Das thaten sie redlich — nicht auf dem Gebiete der politischen Agitation (weil sie dazu nicht den Beruf in sich fühlten), wohl aber auf ihrem eignen Gebiete, dem dichterischen und kritischen.

Aus Julius Hart's soeben erschienenem Werke („Homo sum“, ein neues Gedichtbuch; nebst einer Einleitung: die Lyrik der Zukunft“) alle dichterischen Schönheiten hervorzuheben, versagt uns der Charakter der „Volks-Tribüne“; wir machen nur auf diejenigen Dichtungen aufmerksam, welche uns als Genossen interessiren. Freilich darf man nicht glauben, diese Dichtungen seien Tendenz-Gedichte in dem Sinne, daß sie die Absicht zeigen, auf unser Verhalten in der Welt einzuwirken. Julius Hart ist ganz und gar Dichter und will als solcher nur darstellen, was ihn bewegt. Die dargestellten Bewegungen seines Gemüthes sind von Täuschung und Seichtigkeit weit entfernt, vielmehr durchgängig echte Gemüthsereignisse und machen demnach auch auf den Leser den Eindruck von Ereignissen.

Vielfach behandeln die Gedichte Stimmungen der Liebe, und zwar einer leidenschaftlichen, vorwiegend sinnlichen Liebe. So ist es begreiflich, daß die Tiefe des Dichtergemüthes unbefriedigt bleibt, und daß aus ihr die Sehnsucht nach Höherem emporstuhlet — eine Sehnsucht, der eine gewisse Verachtung des Weibes beigemischt ist: die Frauengestalten, welche den Dichter bewegen, gehören eben noch einem Zeitalter an, welches das Weib geistig und sittlich verkümmern läßt, während bereits das veredelte Weib der Zukunft vor sehnsüchtigen Augen schwebt.

„Die Rose fiel von meinem Haupt, und alles ist nun abgethan;
Du Sternchen zieh dich nicht empor der Frauenliebe Irter Bahn.“

Der Dichter kennt eine höhere Liebe.

Liebestraum! Du Rosengarten —
Sternenlicht — weinvolle Schale —
Kranz der Höl- und Himmelfahrten —
Unter deinem Goldstandarten
Fogen wir drei Jahre hin.
Nüde, stumm und ganz verlassen
Lieg ich nun bei sohltem Richte . . .
Draußen tönt es durch die nassen
Regenüberströmten Gassen
Wie ein fernes Liebeslied.
Hast mein Herzge schuld' verrathen,
Trinkst die Lieb aus andrem Kelche.
Vogelwetter meiner Saaten,
Ich verachte deine Thaten,
Neuer Lenz glüht mir im Blut.
Gefle nach dem Helm, dem blanken,
Nach dem Schwert und hartem Schilde, —
Auf dem Schlachtfeld der Gedanken
Reit ich trotzig in die Schranken.
Todesdürstig — liebeshart:
Menschheit, du unwandbare
Schönste, ewigjunge Blüthe,
Dunkles Räthsel — einzigwahre
Gottheit du! — wach wunderbare
Liebe fällt für dich mein Herz.“

Von Bewunderung zur Menschheit erfüllt, schaut der Dichter von der Höhe auf Berlins brandendes Häusermeer hinab; er staunt über die Kraft, welche sich in der modernen Großstadt offenbart; freilich verschlingt diese Kraft mit ihrer zügellosen Konkurrenz-Rohheit heute die Massen der Schwachen und Armen; aber aus dem Kampfe um's Dasein entwickelt sich die Bollendung.

„Schäum' auf, du wilde Flut, und tose an!
Die du zerschendst hinweg und mit giergem Rausche
Zehntausende verschlingst . . .
Dich, Kraft, besing ich, die Natur du zwingst
In deinen Dienst, und dumpfen Sinnesträumen,
Des Fleisches Kerker uns entringst, —
Du Kraft, laß alle meine Andern schäumen
Von deinem warmen Mut . . . Euch alle sing ich,
Arbeiter, Krieger, die der Menschheit Baum
Mit ihrem Schweiß und mit dem heiligen Schaum
Des Blutes düngen . . . Singen will ich den Kampf
Mit dir, Natur, Fleisch, Staub und Tod.“

Trotz dieser Begeisterung verhehlt sich der Dichter nicht, daß die bestehende Wirtschaftsordnung eine entsetzliche Verderbniß der Sitten hervorgebracht und die edelsten

*) Zu deutsch: Ich bin ein Mensch.

Kräfte der Menschheit, Liebe, Kunst, Wissenschaft zu Sklaven des Kapitals gemacht hat.

„Zur Dure ward die Zeit! Im feuchten Nebelsturm der Nacht
Schleicht sie auf thaubengeten Straßen stumm und saft,
Das Haar gefalbt, in duftberausendem Gewand,
Von goldnen Spangen kirrend: nur des Auges Brand
Glüht wie ein düst're Stern durch nefelhaften Dunst,
Rothblinnd wie ein Tropfen Blutes auf zerschossener Brust.
„Gold! Gold!“ ertönt ihr Mund. Für schimmernd Gold allein.
Bin ich euch feil; Goldkath wäset blank und silberrein . . .
Aus dumpfer Kammer steig, du bleicher Denker du,
Die Sterne und die Himmel wandeln auf und zu,
Und raslos wandelt deine Seele nach. Im Haas
Bei mir träumst du auf selb'm Pfahl dein Leben aus.
Wirf ab die Scham, du junges Weib, ein Verleuband,
Ein goldner Reif, ein sammelschwellendes Gewand
Hier schöner dich, als deiner Tugend dürstig Wollenkleid . . .“

Das Zeitalter der Prostitution ist dem Untergange geweiht; der Dichter schaut diesen Untergang im Bilde.

„Beschwerem Branderschiffe gleich,
Mit flammendehenden Wäldern, rings zerseht und wund,
Versank die Insel; weithinrollend, grau und bleich
Schloß über ihr der Ocean den breiten Mund:
So wirst du hingehen, lebendes Jahrhundert du!“

Was für ein Zeitalter wird folgen? Der Dichter erwartet mit uns eine bessere Welt.

„Geduld, Geduld! Und rollte blutbedeckt
Jahrtausend um Jahrtausend noch vorüber
Von Basenstein und Feuerrauch durchschreckt —
Geduld, Geduld! Sie nürmen doch vorüber.
Uns ward der Kampf, wir ziehn im Wüstenland
Verdorrenen Rundes . . . doch von Bergespitzen
Schau'n wir in fernem Glanz, von Palmenwipfeln
Grün überrauscht das weindurchströmte Land.
Das Herz durchleuchtet von der Sonnengluth,
Die Brust durchstränkt von herben Bergedüften,
Das Auge schwärmend und mit hohem Muth,
So kommen wir hernieder aus den Lüften
Und von den Höhen . . . mit Prophetenmund
Und Scherisprache reden wir zum Volke —
Was ihm verhält durch die schwarzbun'te Wolle
Der Noth und dumpfen Qual, thut wir ihm kund.“

Diese Aussicht tröstet den Dichter inmitten all des Kampfes und Elendes, welche dem Zeitalter des Ueberganges eigen sind, inmitten der Knechtung, welche der geistige Proletar ebensowohl wie der Handarbeiter zu erdulden hat.

„Blutzeugen einem kommenden Geschlecht
Gingeh'n wir arm und bloß, — so laß dein Magen!
Daß du die hellen Waffen stolz mußt tragen.
Was thut's, ob du von Banden überfüt,
Dich sehnt nach Ruh und Schlaf . . . Du sollst nicht träumen,
Bis dich auf deines Schilts zerhauen Säumen
Der Tod voll Mitleid selber wiederfährt.
Euch Kommenden voraus fliegt unser Geist,
Ein Feuer in der Nacht, das auch die Pfade
Zum grünen Wunderland der Sel'gen weist,
Zum blüh'nden Land der Liebe und der Gnade . . .“

Die Sehnsucht nach Freiheit und die Zerknirschung darüber, daß seit Jahrtausenden bis auf den heutigen Tag und leider noch länger schwächliche Knechtschaft auf der Menschheit lastet, diese Stimmung schloß das Gedicht „Der tote Pharao“. Der König des alten Aegypten liegt als Mumie in der Pyramide. Aber er kann nicht schlafen. Er muß träumen von den Zeiten seiner Tyrannei. Damals fluchte ihm das geknechtete Volk, und die Fläche hatten Erfolg. Pharao kann nicht sterben, und um die Frühlingszeit, wenn die Natur zu stürmischem Drange nach Lust und Leben erwacht, muß der Tyrann aufstehen und — nach Freiheit suchen, aber vergebens suchen!

„Und was mich nimmer sterben läßt,
Nach Freiheit dürst' ich Schmerzensbang,
Mit wilder Seele ihre Spuren
Such ich fünf-tausend Jahre lang.
Ich stand in jeder Mannerschlacht
Und wartete am Kapitäl,
Ich suchte sie im Kriegerlager,
Bei Denfern todesleich und hohl;
Beim Bauern, der den Adel trieb
In seiner Spieße born'ge Reihn,
Auf blut'gen Barrisabentrümmern, —
Ich stand und blies und stand allein.
Ich suchte sie im dumpfen Thal
Und auf der Berge rauher First, —
Umsonst, umsonst, — nicht einen find' ich;
Der Jahre Welle steigt und birkt . . .
Ein freier! und des Lebens Kraft
Verweht, vergeht im Todesmal, —
Doch ach, umsonst! — ich such und suche,
Nicht! Einer war, es ist nicht einer frei!“

Rückwärtsloser Eigennutz und Gewaltthat herrscht, mit Kronen auf den Häuptern. Sie verwütheten die Menschheit, so daß die Geschichte, so ruhmredig sie auch auftritt, thausächlich Bilder von Weltengräbern entrollt.

„Ueber Weltengräber wandelt mein zögernder Fuß,
Zerbrochene Städte bieten mir alter Zeiten Gruß,
Es klinget aus dunklen Gassen, als säßten Schild und Speer,
Aus stöhrender Erde das Blut strömt, und bringen Todesseufzer
Schwer! . . .“

Was ist der Ruhm der Schlachten? — Ein jäh verwehtes Blatt!
Die Sonne der Zeiten schließt ihr, gleichwie ein Wächlein matt!
Ein lauter Schlag der Pauken, der rasch im Wind verfliegt!
Der letzte Schrei des Lebens, der bald im dunklen Tod versiegt! . . .

„Wohin sind all die Reiche? . . . Ueber die Gräber geht
Der blasse Geist der Menschheit; bei jedem Grab er steht:
Nach dürste nach Bollendung, ich selbst bin Gottes Geist,
Nach dem ihr allzeit hungert, wie der Adler seinen Raub umkreißt.
Ich möchte die Flügel entfalten, mich schwingen zum Himmel empor.
In mir liegt Himmelswanne, ich bin des Tempels Thor . . .
In uralten Herzen tönet von Gott jedweder Schlag,
Zu Trübrern werdet, und aufseht leuchtend der Menschheit
Diertag!“

Doch ihr, die ergenen Fußes schrittet so stolz dahin
Und mit dem Schwerte boget der Menschens Nacken und Sinn,
Die ihr nach Ruhm verhungert die Länder all verheert,
Nun sagt, was seid ihr vor meinem richtenden Throne heut noch
werth?“

Von Blut tropft euer Lorbeer, und eures Schwertes Stahl
Verjagte aus dem Busen das Gottesideal.
Darin sind eure Reiche wie Schiffe im Meere zerfellt;
Wer nur die Lanze schüttelt, den richtet mit dem Schwerte
die Welt.“

Die gedankenhaltigen Gedichte Julius Hart's werden an dichterischer Schönheit weit übertroffen durch die rein gestaltenden Dichtungen. Ein Theil dieser letzteren Gattung behandelt soziale Stoffe. Wir hören das Mädchen aus dem Boile weinen, weil ihr Geliebter in bürgerlicher Gesinnung sich von ihr, der Armen, der „Ungebildeten“, wendet.

„Ich wußt es wohl, ich würde nie dir dienen treu und still als Frau . . .
Denn deine Hand ist weich und zart, und meine ganz von Arbeit rauh!
Ich weiß es wohl, wie du dich stolz verzehrest nach Ruhm und Sonnenschein,
Und in der Reichen helles Schloß, ich Arme, darf nicht mit hinein.“

Wir hören in dem Gedichte „Der Trinker“ die Lebensgeschichte eines Mannes, der zum Säufer wurde aus Gram über die Prostitution seines geliebten Weibes; das Weib verließ ihn, weil er ihr zu arm war.

„Feuer ist gut, wenn man friert;
Was brennt in deinem Ofen kein warmes rothes Feuer?
Und Brot ist gut, wenn man hungert . . .
O schön glänzt kaisernde Seide,
Wenn man Lumpen nur trägt; und am Arm mein Schwester
Sah ich blühen ein goldenes Band . . . blühen . . .
Nicht länger kann ich dein Weib mehr sein,
Roth ist mein Mund von ungeliebten Küssen,
Feurig und roth . . . und . . .
Gute Nacht — o gute Nacht!“

So oft der Mann dieser schrecklichen Szene gedenkt — und er kann sie nicht vergessen — treibt ihn ein dämonischer Drang:

„Trinken will ich, trinken ohne Aufhören,
Weil dieses Feuer brennt ohne Aufhören,
Und nichts löst es aus.
Denn kein Feuer ist's, nur eine weiße spitze Flamme;
S'ist auch keine Flamme, — nur ein Messer ist's . . .
O in meinem Herzen steckt ein lebendiges Messer
Und vor Durst verbrennt's — und jede Nacht
Hör' ich es schreien: Neh meinen schwarzen Mund,
Neh meine trocknen heißen Lippen von Stahl!“

Das ergreifende Gedicht „Die Lust war roth . . .“) versteht uns in die Seele einer Mutter, welche, von Hunger, Verzweiflung und wahnstümmiger Ekstase getrieben, ihre Kinder ermordet hat und nun im Gefängnis darüber nachgrübelt, wie das alles eigentlich gekommen ist — ein Fall, der sich vor einigen Jahren thatsächlich in Berlin zugetragen hat. Die Wahnsinnige meint, die blutige Lust habe sie zu der Unthat gereizt; aber ihre Worte

„Sie hat es in Schuld, die blutige Nacht“
wecken in uns einen Protest und einen bitteren Vorwurf gegen Gesellschaftszustände, welche derartige Gräueltaten hervorrufen.

Und auch wir hören dann, wie der Dichter in dem Gedichte „Hört Ihr es nicht?“, ein dumpfes Dröhnen und schauern die Heerhaaren derer, welche unter unerträglichem Gesellschaftszuständen, leiden mühen und welche sich nun zusammenrotten, um sich zu helfen, um sich zu befreien.

„Hört Ihr es nicht? In meinem Ohre bang
Ewig tönt herber dumpfer Trommellang . . .
Geschrei und Schlachtruf durch die Nacht hinhallt
Gleich wie am Strand die Sturmfluth dumpf hinhallt.
In dunklen Schaaren drängt es finster an,
Mit Weil und Hammer wogt es schwarz heran.
Jerlumpete Hauten, wie im Strom verirrt,
Das Eisen dröhnt, das blanke Messer klirrt.
Das Angesicht, blaß wie der Wintertag,
Sagt, wie das Elend gar so freffen mag . . .
Das Banner glüht wie Herzblut dunkelroth, —
Die Fahne droht schwarz wie der Bürger Tod.
Seht Ihr es nicht, das Feichen, das sich hebt?
Ein eherner Reich vor euren Augen schwebt!
Ein eherner Reich, mit Thränen angefüllt,
In Dornen und in Stacheln eingehüllt . . .
Hört Ihr es nicht? In meinem Ohre bang
Ewig tönt herber dumpfer Trommellang.“

Wir wünschen dem Proletariat, daß es Julius Hart's neues Gedichtbuch lesen möge, ebenso wie wir dem Dichter wünschen, daß seine Dichtungen dahin bringen, wo sie die herzlichste und dankbarste Aufnahme finden, nämlich unter die deutschen Arbeiter.

Zur Frauenfrage. *)

Schon jetzt begründet die Frauenarbeit die Ebenbürtigkeit der Frau in politischer und gesellschaftlicher Beziehung.

Von einer Ebenbürtigkeit der Frauen aber wollen die Gegner der Frauenemanzipation nichts wissen, verteidigen sie doch immer noch das alte, längst erschütterte und hundertfach durch die Erfahrung widerlegte Dogma von der geistigen Inferiorität der Frauen mit großer Hartnäckigkeit.

Bei den männlichen Arbeitern hatte man es übrigens feinerzeit nicht besser gemacht. Welcher Sturm stürmte Enttäuschung, welches Hohngelächter wurde nicht erhoben, als in der Arbeiterwelt endlich ein Morgen dämmerte und ein Zug des Erwachens und Ermannens, der beginnenden Erlösung, durch die Arbeiterwelt ging. Es war für die herrschenden Klassen geradezu unfassbar, daß diese Arbeiter, die in dienender Stellung und nur zur Arbeit geboren seien, es sich herausnahmen, politische und gesellschaftliche Rechte geltend zu machen. Das war in den Augen derjenigen, welche die Welt Herrschaft besaßen, eine ungeheure Vermessenheit, die nur das Werk von Demagogen sein konnte, von Agitatoren, latitnariischen Existenzen, die man eifrig aufsuchen, von denen man die gesunde und loyale Arbeiterschaft unter allen Umständen säubern mußte.

*) Wir bringen es an der Spitze dieser Beilage.
) Nach einem Aufsatze von C. Lübeck. Zürich in Bernerstorfer's „Deutschen Worten“ 1890, Heft 1 und 2.

Es wurde zur höchsten Staatsaufgabe gemacht, diese aufreizenden und aufhebenden Elemente unschädlich zu machen und die Arbeiter in jener vertrauensvollen zufriedenen Weltanschauung, im Gehorsam gegen ihre Herren zu erhalten, wodurch sie sich früher ausgezeichnet hatten. In den Kreisen der höheren Gesellschaft galt und gilt es sogar heute noch als zweifelhaft, ob die Angehörigen der unteren Volksschichten überhaupt befähigt seien, sich zur Höhe jenes verständigen Denkens emporzuschwingen, das von den herrschenden Klassen bis dahin als ein besonderes Vorrecht ihrer privilegierten Stellung in der Gesellschaft aufgefaßt wurde.

Und nun kamen diese Menschen mit sozialer, geistiger und politischer Ebenbürtigkeit und Gleichberechtigung, mit der Forderung des allgemeinen aktiven und passiven Wahlrechts. Wo war denn die geistige Legitimation derselben? Was hatten denn die Arbeiter Bedeutendes geschaffen, was aus sich eine Ebenbürtigkeit folgern ließe? Dieser Einwand war nicht übel, denn die in tiefer Abhängigkeit gehaltenen Arbeiter, welche durch Jahrhunderte von aller ernsten oder gar höheren Bildung ausgeschlossen waren, konnten nicht gut in der Vergangenheit hervorragende wissenschaftliche Leistungen hervorgebracht haben. Darum handelte es sich aber gar nicht, sondern einzig und allein darum, ob sie im Stande waren, unter günstigen Verhältnissen in geistiger Beziehung Tüchtiges zu leisten. An Fähigkeiten und Talent gebracht es ihnen nicht.

Die russische Aristokratie gab z. B. zur Zeit der Leibeigenschaft einer Anzahl ihrer Bauern eine gewisse Ausbildung in verschiedenen Berufen und Künsten. Darauf wurden sie in die Welt geschickt, um für ihre Herren etwas Ordentliches zu verdienen. Wir begegnen in Folge dessen leibeigenen Bauern, die hervorragende Künstler und große Fabrikanten sind. Wo dem arbeitenden Volke Gelegenheit geboten wurde, seine Fähigkeiten auszubilden, da ist dies ebenfalls in hohem Maße geschehen. Alle unsere Kultur-entwicklung ist übrigens das Resultat der Arbeit der unterdrückten Volksklassen, der Frauen nicht minder wie der Männer. Heute, wo ein Zug der Emanzipation durch die arbeitenden Klassen geht, sehen wir bereits bedeutende literarische Leistungen der Arbeiter auf politischem und wirtschaftlichem Gebiete hervortreten, die Großes von ihnen für die Zukunft erwarten lassen; zumal dann, wenn die Emanzipation erst einmal durchgeführt sein wird. Und darum allein kann es sich heute nur handeln, ob die freigesetzten Arbeiter, die sozial geschädigt sind, d. h. in gesunden wirtschaftlichen Verhältnissen leben und den gleichen Bildungsgang wie ihre heutigen Herren haben, nicht dasselbe wie jene leisten werden.

Wir glauben es mit aller Bestimmtheit.
Dasselbe läßt sich auch in Bezug auf die Frauen sagen. Es handelt sich auch bei ihnen nicht darum, was sie in der Vergangenheit geleistet haben, sondern darum, ob sie befähigt sind, bei gleicher Bildung und gleicher sozialer Stellung wie die Männer auch das Gleiche wie sie in geistiger Beziehung leisten zu können.

Die Frage des kleineren Gehirns der Frauen, die einst vielen Staub aufwirbelte, ist längst wissenschaftlich entschieden worden. In Zürich hatte Prof. Hermann, der berühmte Physiolog, in einer Polemik gegen Prof. Bischof in München den Beweis von der Unrichtigkeit eines derartigen Einwandes geleistet. Es läme weniger auf die Quantität (die Menge) als auf die Qualität (die Beschaffenheit) des Gehirns an. Die Anatomen haben seitdem festgestellt, daß im Verhältnis zum Körpergewicht das weibliche Gehirn schwerer als das männliche sei. Die Masse der grauen Hirnsubstanz tritt beim weiblichen Gehirn nicht zurück. Die Windungen desselben sind ebenso zahlreich wie diejenigen des männlichen.

Wenn wir auf das allerentschiedenste bestreiten, daß die Frauen von Natur aus mit einem schwächeren geistigen Apparat als die Männer ausgerüstet sind, so beziehen wir uns dabei, ganz abgesehen von den neueren geistigen Leistungen der Frauen in verschiedenen Staaten, unter anderem auch auf eine große Periode der mittelalterlichen Geschichte, in welcher alles geistige Leben bei den Frauen war und die Männer im allgemeinen eine noch tiefere geistige Stufe einnahmen als die „ungebildeten“ Frauen unserer Tage. Eine bekannte Thatsache ist übrigens, daß es zu allen Zeiten und bei allen Völkern Frauen gegeben hat, die auf den verschiedensten Lebens- und Arbeitsgebieten Großes geleistet haben. Bei all diesen Frauen aber werden wir annehmen müssen, daß ihnen eine entsprechende Bildung vergönnt war, und daß sie sich in günstigen sozialen Verhältnissen bewegt und entwickelt haben. Wir dürfen aus dieser Thatsache gleichfalls für die Zukunft das Beste erwarten und hoffen, daß bei Durchführung der Emanzipation nicht nur einzelne Frauen, sondern die Frauen im allgemeinen in hervorragender Weise an der Kulturarbeit der Menschheit sich betheiligen werden.

In Amerika, wo die Frauen sich bereits einer günstigeren gesellschaftlichen Stellung erfreuen, wo sie Zutritt zu allen Schulen, allen wissenschaftlichen Berufen haben, wo sie Ärztinnen, Advokatinnen, Dozentinnen u. s. w. werden können, wo ihnen die gleiche Bildung wie den Männern gewährt ist, da hat sich in neuester Zeit eine äußerst interessante Erscheinung ergeben. Man hat aus den Archiven des amerikanischen Patentamtes festgestellt, daß nicht weniger als 1900 Frauen Erfindungen gemacht haben. Das unterirdische Telekop rührt von einer Frau Mather in Newyork her, eine Panzerung für Kriegsschiffe von Frau Montgomery. Ein Fräulein Curtam hat eine Kanone erfunden, eine Dame in Baltimore hat die Kuppelung von Bahnwagen, eine andere die Straßenbahngeleise verbessert.

Frau Beasley erfand ein Rettungsboot für Schiffbrüchige, Frau Tanney von Pennsylvania eine Vorrichtung zur Hebung versunkener Schiffe und eine Syphon-Propeller-Pumpe. Fräulein Bird erfand eine neue Dampfpeise, Frau Coston ein pyrotechnisches Nachsignal, Frau Beaumont von Ohio ein anderes Rettungsboot. Viele an Frauen verliehene Patente schlagen aber auch in die weiblichen Berufe ein. Ein Fräulein Rosenthal tritt mit einer verbesserten Nähmaschine auf, die in einer Handtasche tragbar und an jedem Tische anschraubbar ist. Gleichfalls weiblichen Ursprungs sind neue Maschinen zum Melken und Aufwaschen. Unter den Erfinderrinnen stehen die Frauen von Newyork oben an, dann folgen die von Massachusetts, Ohio, Indiana und Wisconsin.

Man darf aus diesen Thatsachen wieder folgern, daß die Frau überall dort, wo sie dem Manne gleichberechtigt gemacht wurde, in hervorragender Weise an der allgemeinen Kulturarbeit theilgenommen hat.

Der schweizerische Nationalrath Schöpfi sagt in seiner Schrift „Arbeit, Verdienst und Besserstellung der unverheiratet bleibenden Frauen“, (Zürich, Schröder u. Neper), daß das Hereinziehen der Frauen in die großen Bildungs- und Berufsaufgaben der Männer eine ungeahnte Summe von jetzt schlummernden Kräften, Kenntnissen, Fertigkeiten und Anschauungen der Menschheit entfesseln muß.

Das Angeführte sollte den Beweis liefern, daß die Frauen auf dem wissenschaftlichen, dem politischen, dem praktischen Gebiete Großes leisten können; das Dogma von der Inferiorität des weiblichen Weisens wäre wohl nicht aufgestellt worden und hätte — wenn doch aufgestellt — nicht so viel Anhänger gefunden, wenn man den Mädchen bereits alle Berufe und alle Bildungsanstalten geöffnet hätte. Eine schöne Zahl von Anlagen und Fertigkeiten, welche in der weiblichen Natur auf Entfaltung harret, bleibt immer noch unentwickelt zum großen Schaden der menschlichen Gesellschaft. Man übe einmal Gerechtigkeit und Billigkeit, dann wird das weibliche Geschlecht in kurzer Zeit große Fortschritte machen und die Menschheit kann auf ihrem Entwicklungsgang ein etwas schnelleres Tempo einschlagen. Die Gleichstellung der Frauen mit den Männern würde in der That der Menschheit in außerordentlicher Weise von Nutzen sein und der Kultur-entwicklung einen mächtigen Aufschwung verleihen.

Vergessen wir übrigens bei den amerikanischen Patenten nicht, daß in Amerika erst eine Seite der Emanzipationsfrage der Lösung näher geführt worden ist: die wissenschaftliche Gleichberechtigung beider Geschlechter. Noch sind hunderttausende arbeitender Frauen davon ausgeschlossen. Die materielle Gleichberechtigung, diejenige der thatsächlichen Unabhängigkeit, der Befähigung, von der verliehenen Freiheit auch vollen Gebrauch zu machen, ist ungelöst geblieben. Wie groß wird erst der Antheil der Frauen an der allgemeinen Kulturarbeit sein, wenn auch die materielle Seite der Frage gelöst sein wird? Dieser freundliche Ausblick in die Zukunft gilt natürlich den Männern der unteren Volksschichten nicht minder wie den Frauen.

Man wird uns nun den Einwand machen, daß der Vortheil, den die Kultur von der Frauenemanzipation haben könnte, in gar keinem Verhältnis zu dem ungescheuerten Schaden stehe, den die Auflösung der Familien den Frauen selbst sowie der menschlichen Gesellschaft bereite.

Zunächst muß immer wieder festgehalten werden, daß die alte Familie durch den Kapitalismus aufgelöst wird. Und dann — besitzt denn die Familie wirklich die große Bedeutung für die Frauen und die Gesellschaft, die man ihr zuschreibt? Wo Ehen von den Arbeiterinnen geschlossen werden, da gehen sie oft genug im Elende zu Grunde. Die Kindersterblichkeit in den arbeitenden Klassen ist eine außerordentlich hohe, es fehlt den Kindern an Pflege und Wartung, wie es dem heranwachsenden Geschlecht selbst an jener beschränkten Erziehung gebricht, welche die Familie überhaupt gewähren kann. Das Elend des Hauses wirkt seinen Schatten bekanntlich auch auf die Schule, die hungernden Schulkinder sind eine bekannte Erscheinung, sie illustriren grell das Familienelend und Familienleben der Armen. Alle Angehörigen der Familie erwerben, das Zusammenleben ist nur auf wenige Stunden der Ermüdung und Erschlaffung beschränkt. Jedes erwerbende Familienmitglied geht in dieser Familie seinen eigenen Weg; das Band eines gemeinsamen Interesses tritt hier nur selten.

Man wird nun rasch mit dem Einwand bei der Hand sein, daß diese Familie unmöglich eine normale, daß man vielmehr heute schon ernstlich daran denke, gerade der Frau in der Arbeiterfamilie die Erfüllung ihrer Mutterpflichten zu ermöglichen; die Fabrikgesetzgebung der Schweiz nehme sich bereits der Mutter an; andere Staaten würden folgen u. s. w. Aber die Gegner der Frauenemanzipation, welche den Werth der alten Familie in den Himmel erheben, überschätzen deren Werth und vergessen bei allem Lichte ihrer Schilderung weislich die Schattenseiten: die tiefe Unabhängigkeit und die unwürdige Stellung der Frau. Wir wollen darüber John Stuart Mill sprechen lassen.

Er sagt:
„Die Frau ist von dem Hochzeitsstage an bis zu ihrem Todestage an den einmal gewählten Mann gefesselt, mit Leib und Seele, mit Hab und Gut; er herrscht über ihr Dasein in allen Stücken; er regiert ihren Willen in jeder Aeußerung desselben; er schaltet über ihre Arbeitskraft und über ihr Vermögen; mag er sich im Laufe der Tage hassenswerth, grausam, verächtlich zeigen, es giebt für sie kein Entrinnen; wohin sie sich wenden mag, so erreicht er sie mit der vereinigten Macht der Kirche und des Staates, um sie in sein Joch zurückzuführen.“

Stuart Mill sprach seine tiefinnerste Ueberzeugung dahin aus, daß eine solche Tyrannei nur durch die dumpfe Macht der Gewohnheit heute noch fortdauere, daß einst das 20. Jahrhundert auf die Vernichtung derselben mit gleicher Stimmung zurücksehen werde, wie wir heute auf die Abschaffung des Negerhandels. Er fordert deshalb die Verwandlung der Ehe in einen Gesellschaftsvertrag mit völliger Gleichberechtigung beider Teilnehmer; er fordert in jeder rechtlichen, sittlichen, sozialen Beziehung die völlige Gleichberechtigung von Mann und Weib.

Es ist also keineswegs ausgemacht, ob die Familie für die Frau wirklich den hohen Werth besitzt, den man ihr zuschreibt. Die Thatsache, daß die Frauen in der Familie in entschieden abhängiger Stellung sich befinden, dürfte um so weniger bestritten werden, als die Freunde des natürlichen Berufes der Frau die Unterwürfigkeit derselben gleichfalls zu deren „Natur“ und „natürlichem“ Beruf zählen. Sie kennen sich die edle, die wahrhaft weibliche Frau gar nicht anders als dem Manne folgsam und nachgiebig, als willenlos denken. Eine solche Frau, die es noch dazu versteht, die aufmerksame Stützplättchen des Mannes zu sein, die ist ihr Ideal.

Wir brauchen nicht zu sagen, daß je „idealer“ eine solche Frau ist, sie desto weniger eine gute Erzieherin vom allgemein menschlichen Standpunkt aus sein wird. Nur in der Freiheit aufgewachsene Lehrkräfte können ein Volk zur Freiheit erziehen, niemals aber solche, die an Unterwürfigkeit und Demuth gewöhnt sind, welche die eigene Freiheit nur als eine unnatürliche Verirrung auffassen, wie dies die meisten Frauen in diesen Familien zu thun pflegen. Der heutige Staat wünscht freilich kein freiheitliches Volk zu erziehen, im Gegentheil, je knechtischer die Gesinnung, um so besser. Wir urtheilen indes vom allgemein menschlichen Standpunkt.

Die Herrschaft der Männer in der Familie bedeutet nicht nur die natürliche Fernhaltung der Frauen vom eigentlichen Tätigkeitsgebiet, sondern auch ihre Ausschließung vom Bildungsgange desselben und vom direkten Antheil an seinen öffentlichen Bestrebungen. Die Ausschließung begründet die Abhängigkeit, diese aber macht aus der „idealen“ Frau in der Regel ein Bleigewicht am Fuße des vorwärts strebenden Mannes selbst. Sie versteht ihn und seine politischen Bestrebungen nur in den allergeringsten Fällen und deshalb wird sich die Kindererziehung in der Regel kaum über ein primitives Niveau erheben und kaum mehr als eine Gefühlserziehung sein.

Wer giebt übrigens der Frau die Anleitung zu ihrer Erzieheraufgabe? Wenn wir von dem Beispiel in der elterlichen Familie absehen, in welcher der Frau die Demuth als höchste Pflicht eingeschärft wurde: doch nur das eigene im engsten Rahmen gehaltene Gefühl, die Gewohnheit dessen, was gesellschaftlich gut und böse, ehrenhaft und anständig ist, wobei immer das Klassenbewußtsein eine entscheidende Rolle spielt und der Erziehung seinen egoistischen Stempel aufdrückt.

Wir erwärmen uns daher nicht für die verfallende Familie.

In diese aber hat die soziale Entwicklung Elemente getragen, die in die Zukunft überleiten. Wir meinen besonders die größere Selbstständigkeit der Frau, deren wirtschaftliche Gleichberechtigung mit dem Manne. Diese Gleichberechtigung wird erhalten und erweitert, sowie durch die gleichmäßige Bildung beider Geschlechter unterstützt werden. Aus der willenlosen Magd und Dienerin des Mannes muß allmählig dessen Genossin werden, die ein Verständnis für die Dinge außerhalb des Hauses zu gewinnen vermag, und die schon viel besser für die Kindererziehung geeignet sein würde, als die Frau der alten Familie.

Die heutige Zeit mit den aufblühenden Kindergärten und Kinderhorten sucht übrigens die erzieherische Tätig-

keit der Frauen auf ein Minimum herabzusetzen, weil dieselben in den allerwenigsten Fällen in der Lage sind, eine solche Erziehung zu gewähren.

In der alten Familie liegt also kein Ideal, für das man sich begeistern könnte, und es lassen uns deshalb alle Anstrengungen kalt, die man machen könnte, diese Familie wieder aufzurichten.

Dies mag durchaus wohlgemeint sein; aber was würde unter den heutigen Verhältnissen wohl die Folge etwa eines Verbots der Frauenarbeit in Fabriken sein? Die Frauen müssen eben unter den unnatürlichsten Verhältnissen arbeiten. Unser Wirtschaftssystem, das durchaus nicht nach Menschenwürde und Volkswohlfahrt fragt, zwingt sie dazu. Die von einem solchen Verbot betroffenen Frauen würden in hausindustrieller Arbeit einen Ersatz finden, bei dem ebenso wenig wie bei der Fabrikarbeit das häusliche Glück gedeihen, oder gar eine Regeneration der arbeitenden Klassen, an welche man in den meisten Staaten noch gar nicht zu denken wagt, angebahnt werden könnte.

Eine durchgreifende Besserung dieser schweren Uebelstände, sowie überhaupt eine Lösung der Frauenfrage ist nur durch den Uebergang zum genossenschaftlichen Arbeitsstaate zu ermöglichen, in welchem jedes Mitglied der Gesellschaft eine seinen Kräften und Talenten entsprechende, die körperliche und geistige Frische erhaltende Arbeit findet, und worin jeder Arbeiter davor geschützt wird, zur Aufrechterhaltung seines Daseins jenen aufreibenden Kampf zu führen, dem heute zahllose Arbeiter zum Opfer fallen.

Je mehr der Staat dies thut, je mehr er die Arbeit und die Arbeiter schützt, und deren Pflege zu seiner Hauptaufgabe macht, je mehr er den Charakter eines Arbeitsstaates annimmt, desto leichter wird sich auch die letzte und hauptsächlichste Schwierigkeit, die sich der Frauenemanzipation entgegenstellt, lösen: diejenige der Konkurrenz beider Geschlechter.

Nur der Arbeitsstaat vermag für beide Geschlechter gleichmäßig zu sorgen, beiden angemessene und lohnende Arbeit zu gewähren, wie auch nur er allein aus der Arbeit, die gesellschaftliche und politische Gleichberechtigung beider Geschlechter abzuleiten vermag, bei aller Arbeit die Gesundheit und Schönheit des Volkes zu erhalten, ein hochsittliches gesellschaftliches Leben schaffen und der Ehe einen auf der Ebenbürtigkeit, auf der Menschenwürde beider Geschlechter beruhenden Charakter zu geben, der sie zu einem wirklichen Kulturträger macht.

Dies ist ein fernliegendes Ziel, wird man sagen. Nun wohl! Will man bereits den heutigen Zustand mildern, dann bietet sich dazu schon eine Möglichkeit. Wir meinen: diejenigen, welche heute in so lauten Jammer über die unheilvollen Folgen des Hinaustretens der Frau aus der Familie ausbrechen, thäten klüger, Maßnahmen zu treffen, welche diese Folgen milderten, oder sie verhüteten. Man entlaste doch einmal die Arbeiter beider Geschlechter, man gestalte ihre Arbeit auf internationalem Wege so, daß ihre körperliche und geistige Entwicklung dabei erhalten und gefördert wird, man sorge auch für ausreichende Löhne und man wird nicht nur die Frauenfrage, sondern die der arbeitenden Klassen überhaupt, sowie die Regenerationsfrage, die Frage der Wiedergesundung und Kräftigung des Volkes ihrer Lösung nähern.

Wider den Selbstmord.

Wer nur eine Ahnung hat von dem Einflusse, welchen die sozialen Zustände auf die Gesinnungen und Handlungen der Menschen üben, der wird nicht glauben, daß der Selbstmord unabhängig von den gesellschaftlichen Verhältnissen sei. Und vollends der wissenschaftliche Kenner des Gesellschaftskörpers, der Soziologe, sieht in dem Massen-Selbstmorde kaum etwas anderes als einen Ausfluß von Verhältnissen, welche den Selbstmörder umgeben, und an denen der einzelne nichts zu ändern vermag.

Die Statistik hat erwiesen, daß der Selbstmord mit einer Nothwendigkeit erfolgt, welche von der Gesetzmäßigkeit des Naturgeschehens nur dadurch sich unterscheidet, daß erstere vielfach geschichtlich vergängliche Bedingungen hat. Klima und Wetter, Körperbeschaffenheit und Alter, soziale Zustände und Stand — das sind die wesentlichsten der Umstände, welche den Massen-Selbstmord bedingen. Sieht man also, daß in einem bestimmten Stande der Selbstmord häufiger als in anderen Ständen vorkommt, so hat man vernünftigerweise die Schuld hierfür den Umständen dieses Standes anzurechnen und demgemäß auf Besserung derselben zu dringen, nicht aber die Opfer dieser Zustände anzuklagen und gegen den Selbstmord zu predigen.

Thatsache ist, daß im deutschen Militär ungewöhnlich viel Selbstmorde vorkommen. Hören wir, wie sich die Leitung des Kriegstandes mit dieser unangenehmen Thatsache abfindet!

Man telegraphirt aus Stuttgart:

„Auf Veranlassung des kommandirenden Generals von Württemberg hat der württembergische Feldprobst Prälat von Müller ein Schriftchen „Wider den Selbstmord“ verfaßt, welche zur Massenerbreitung in unserem Armeekorps bestimmt ist.“

O heilige Einsicht! . . . Wie fein hast du, großer Volksdichter Dickens, diese Leute beobachtet, als du den Aldermann in den „Sylvesterglocken“ sagen ließest: „Man sollt die Armut verbieten!“

Literarisches.

Volksbibliothek des menschlichen Wissens, herausgegeben und verlegt von Bruno Geiser, Breslau, Lützowstr. 16. Soeben gelangte zur Ausgabe Heft 115 und 116.

Inhalt: Geschichte der beschloffenen Klassen, bearbeitet von Bruno Geiser (Fortsetzung).

Von der „Neuen Zeit“, Stuttgart, Verlag von J. & W. Metz, ist soeben das 2. Heft des 8. Jahrgangs erschienen.

Inhalt: Die Arbeiterbewegung in Oesterreich. Von Rud. Kautsky (Fortsetzung). — Die Kriminalität in Frankreich von 1840—1886. Untersuchungen über ihre Entwicklung und ihre Ursachen. Von Paul Lafargue (Schluß). — Zur Psychologie des Kleinbürgertums. Von Dr. Bruno Schoenlant. — Erinnerungen eines deutschen Achtundvierzigers (Sigmund Borkheim). Bearbeitet von Reinhold Kuegg. — Literarische Rundschau.

Briefkasten.

Mehrere Einsender. Wir sind kein Lokalblatt, sondern ein deutsches Blatt und müssen uns schon darum auf Mittheilungen beschränken, die über das lokale Interesse hinausreichen. Unser Charakter als Wochenblatt legt uns natürlich erst recht die Nothwendigkeit auf, mehr zusammenfassendes und Belehrendes und weniger Einzelereignisse zufälliger und unbedeutender Art zu bringen. Wozu existiren denn auch die vielen sozialdemokratischen Tagesblätter?

Zur Beachtung! Seitens der größten öffentlichen Bibliothek Deutschlands sind wir um Ablieferung eines vollständigen Exemplars der „Volks-Tribüne“ — von ihrer Gründung ab — gebeten worden. Leider sind auf der Expedition die älteren Nummern fast vollständig vergriffen, wir möchten den geehrten Wunsch aber auf jeden Fall nachkommen, da die „Volks-Tribüne“ späteren Geschichtsschreibern unserer Arbeiterbewegung und unserer wirtschaftlich-sozialen Entwicklung überhaupt wesentliche Dienste leisten wird. Wir bitten daher, uns mitzutheilen, woher wir es ein vollständiges Exemplar unseres Blattes beziehen könnten und zu welchem Preise. Vielleicht sind auch einige der Vereine, denen wir seinerzeit ein Exemplar zusammenstellten, freundlich, uns hier auszubelfen. Wir glauben, daß die Erfüllung der Bitte im Interesse aller deutschen Arbeiter liegt.

Kolporteur. Sie adressirten Postanweisung mit darauf geschriebener Bestellung an Herrn Schippel. Dieser war fortwährend unterwegs, sodas ihn nach 3 Wochen Ihre „bringende“ Bestellung glücklich erreichte. Wie oft wollen wir denn wiederholen, daß Herr Sch. mit Expedition, mit Bestellungen und Bezahlungen gar nichts zu thun hat und daß alle Bestellungen und Zahlungen an die „Expedition der Volks-Tribüne“ adressiren sind.

Anfrage. Heft 11 der Arbeiterbibliothek wird die Frage, die Nothlage der landwirtschaftlichen beschloffenen Arbeit und den Untergang des ländlichen Kleinbesitzes behandeln. Hoffentlich können wir das Heft schon bis Ende nächster Woche fertigstellen. G. in Proskau. 2 fl. für den Wochensond erhalten.

Der Arbeitsnachweis
der
Glavierarbeiter
befindet sich jetzt Raumnstr. 78. im Restaurant Winger. Die Adressenanfrage finden jeden Abend von 8—9 1/2 Uhr u. Sonntags Vormittags von 10—11 1/2 Uhr an Mitglieder wie an Nichtmitglieder unentgeltlich statt.
Die Arbeitsvermittlungskommission.
Franz Beyer,
Prinzessinnenstrasse 15 (am Moritzplatz)
empfiehlt:
Punsch und Rum, Originalflaschen 1.50.
Roth- und Ungarwein 1/4 fl. 1.50.
Empfehle den Genossen meine zum
Minimal-Lohn
der Berliner Tabakarbeiter
verfertigten Cigarren.
Wilh. Boerner,
Ritterstr. 108, d. 2. Haus v. d. Prinzenstr.
1 Zug Dängelampe zu verkaufen. Dranienstrasse 53, Hof rechts, I.
München.
Abonnements und Einzelverkauf der
„Berliner Volks-Tribüne“, „Berliner Arbeiter-Bibliothek“ u. s. w.
bei
A. Degele, Brunnstrasse 12.

Die seit 1877 bestehende, weitbekannte
Uhrenfabrik
von
Max Busse
157. Invaliden-Strasse 157,
neben der Markthalle.
verkauft jetzt sämtliche Uhren zu bedeutend herabgesetzten Preisen. Für jede Uhr wird reelle Garantie geleistet.
Grosse Abschlüsse mit Pforzheimer und Hanauer Fabrikanten ermöglichen derselben Firma den Verkauf von
Gold-, Silber-, Granaten- und Korallenwaaren
zu fabelhaft billigen Preisen.
Spezialität: Ringe.
Reparaturen an Uhren und Goldsachen werden auf das Gewissenhafteste ausgeführt.

Die Buchhandlung und Buchbinderei v. **R. Kohlhardt,**
34, Mariannen-Strasse 34,
empfiehlt allen Bekannten ihre Schriften und Bilder.
Clara verw. Wilhelm Hasenclever.
1. Geschäft Chaussee 49/50. — 2. Geschäft Brunnenstr. 122 (Gede Anklamerstr.)
Empfehlenwerthe 5 Pf.-Cigarren: Nr. 54 Bamba, mittel und Nr. 56 Merito, kräftig.
Den Parteigenossen bei Bedarf bestens empfohlen.
C. Wildberger
Tapezierer u. Dekorateur.
Kommandantenstr. 60,
empfiehlt sich zur Anfertigung von Polster- und Dekorationsarbeiten, Garnituren und Sophas stets zur Ansicht bereit.
Oigarren u. Tabake
reichhaltiges Lager
von
O. Klein.
15. Ritterstraße 15.
Dasselbst Zahlstelle der Skirtler u. Bronceur (G. S. 60).

Arbeitsnachweis der Maler
früher Ritterstr. 123 bei Sodise, jetzt
Dresdenerstr. 116 (Restaurant Wender)
Jeden Abend von 8—9 Uhr (außer Sonntagen) und Sonntags Vormittag von 10—12 Uhr unentgeltliche Arbeitsvermittlung.
Die Bevollmächtigten der Filiale
Den Parteigenossen empfohlen
Lebensgroße Porträts in Kreide
Malerei, Vassalle, sowie überhand
Zähler der soz. dem. Partei.
Garantie für sprechende Ähnlichkeit.
Die Bilder werden fertig — elegant ein-
rahmt — versandt und kosten per Nachnahme
franko
Stück 14 Mark.
Hammer & Fessel,
Quedlinburg, Reichenstraße Nr. 18.
Empfehle meinen werthen Freunden
Genossen sowie den Lesern dieses Blattes
Cigarren-Geschäft.
Carl Lehmann.
Brunnenstr. 83, dicht am Humboldtthor
Albert Auerbach,
Berlin S., Rottbusser Damm 7.
Schuh- und Stiefel-Lager
für Herren, Damen und Kinder.
Reelle Bedienung. — Feste Preise.